

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:
monatlich 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährig 90.—
jährlich 192.—

Abbestellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montag täglich rüh

Der Spionage-Prozess.

Das Urteil in der von einer gewissen Presse sensationell aufgebauchten Spionage-Affäre ist erloschen. Denn es an diesem Prozesse, der sich vor dem Prager Landesgericht eine Woche lang hinschleppte, überhaupt etwas Sensationelles gab, so ist es dieses Urteil das ein sehr hartes ist. Drei der Hauptangeklagten wurden zu insgesamt 10 Jahren schweren Kerker verurteilt, einige freigesprochen, einige andere, darunter auch Vortak, der die Sache der Polizei verraten hatte, mit mehrmonatigen Kerkerstrafen bedacht. Die Erwartungen der Reaktion, der Prozess werde sich dazu verwenden lassen, gegen die kommunistische Partei ein fruchtbares Jagd zu beginnen und damit einen allgemeinen Vorstoß der Reaktion unternehmen zu können, hat der Verlauf des Prozesses nicht erfüllt. Das Forum der auf der Bühne des Gerichtssaales auftretenden Personen war kein gerade imponierendes und ein Zusammenhang der Tat dieser Personen mit irgendwelchen Aufträgen der kommunistischen Partei wurde in dem Prozesse nicht nachgewiesen. Der Tatbestand reduzierte sich darauf, daß ein in einer militärischen Kanzlei angestellter Vithograph, der „Kommunist“ ist, von verschiedenen mehr oder minder vertraulichen Schriftstücken, deren Fertigstellung er beforderte, je ein Exemplar sich aneignete, nicht aus dem schließlich idealen Grunde, um die kommunistische Weltrevolution vorzubereiten, sondern zu dem höchst materiellen Zwecke einen Käufer dafür zu finden und Geld damit herauszuschlagen. Dieser Käufer fand sich in der Person des Angestellten der Prager sowjetrussischen Handelsmission, des Herrn Dymow, der für jedes dieser Schriftstücke, von denen einzelne den Wert eines Wertpapiers besaßen, einen Tausender bleibte und der die Sache so schlau ansah, daß ihn die Polizei am helllichten Tage auf freier Tat erwischen konnte. Rein, von den in dem Prozesse handelnden auftretenden Personen hatte keine einzige etwas Heroisches an sich, man sah tschechische Dummheit, höchst schäbige materielle Gewinnlust und niedrige Angeberei, so daß man sich wundern muß, daß die kommunistische Presse, diese Personen, wenigstens so weit es ihr die Zensur erlaubt, als Märtyrer der kommunistischen Sache hinstellen und mit ihnen ihre aufputschende Agitation zu betreiben versucht. Etwas Rühmens- und Nachahmenswertes ist an diesen Figuren wahrhaftig nicht zu entdecken.

Vergeblich würde auch die patriotische Presse versuchen, aus dem Prozesse Kapital zur kommunistischen Hetze zu schlagen. Was wurde bewiesen? Daß die Handelsmission der russischen Sowjetregierung die Anbahnung von geschäftlichen Beziehungen nicht als ihre alleinige Aufgabe ansieht. Einer ihrer Angestellten hat der Tätigkeit, die militärische Spionage zu organisieren gehuldet. Daß dieser Herr Dymow auf eigene Faust und nicht im Auftrag gehandelt hat, darüber ist der dokumentarische Nachweis nicht zu erbringen, denn dieser Angestellte genöß die Exterritorialität und konnte nicht einvernommen werden und dann heulte sich die Handelsmission, ihn so rasch als möglich abzuschicken. Aber wer ist so naiv, noch nicht zu wissen, daß der Hauptzweck der verschiedenen ausländischen Vertretungen in jedem Lande nicht gerade ein repräsentativer ist und daß dort, wo der Militarismus zu Hause ist, mit ihm in engster Gemeinschaft die Spionage lebt! Die diversen ausländischen Vertretungen haben die Aufgabe, ihre Regierungen über alle Verhältnisse des Landes zu informieren und daß bei Militärstaaten die Ausforschung militärischer Geheimnisse eine Hauptaufgabe ist, das ist auch gerade keine Neuigkeit mehr. Warum sollte gerade Rußland eine Ausnahme machen! Welcher Staat wäre berechtigt, nach jenen, deren Spione sich zufällig in den Wäldern der Polizei verfangen, den ersten Stein zu werfen? Jeder Staat bestraft die von seinen Organen erwischten Spione, aber jeder hält in seinen Diensten Scharen von solchen selber. Man bleibe uns also vom Leibe mit moralischer Entrüstung, die offenkundig doch nur den Zweck

Die französischen Sozialisten verdoppeln ihre Mandate.

Wahlerfolg der Linken bei den Senatswahlen. — Millerand durchgefallen.

Sonntag fanden in Frankreich die Neuwahlen eines Drittels der Senatoren statt, die einen erfreulichen Sieg für die Linksparteien, namentlich aber für die sozialistische Partei Frankreichs brachten. Die Sozialisten, die bisher infolge des indirekten Wahlrechtes nur durch acht Mann im Senat vertreten waren, haben ihre Mandatszahl mit einem Schlage verdoppelt und stehen als Fraktion von 16 Mann in den Senat ein. Die Kommunisten konnten sich ihre ersten beiden Senatsmandate sichern. Insgesamt beläuft sich der Gewinn der Linksparteien auf acht Mandats, so daß die Linke im Senat künftig eine allerdings schwache Mehrheit haben wird.

Abgesehen von dem erfreulichen Wahlerfolg unserer französischen Genossen, der zeigt, daß die sozialistische Partei Frankreichs im stetigen Aufstieg begriffen ist, ist das Ergebnis auch außenpolitisch von großer Bedeutung, indem es die Stellung des Außenministers Briand in dem Kabinett des Reichspräsidenten Poincaré wesentlich stützt. Trotzdem Poincaré den großen Erfolg der Frankstabilisierung für sich buchen kann, zeigt der Ausbruch der Wahlen, daß Frankreich außenpolitisch eher die vorsichtige Versöhnungspolitik Briands billigt und mit Poincarés Politik der weiteren Befestigung der Rheinlande nicht zufrieden ist. Typisch für diese Wandlung ist namentlich der Umstand, daß Millerand, der seinerzeit als Präsident der Republik das Rechtsregime Poincarés nach Kräften unterstützte, im Senatsdepartement unterlegen ist und ebenso wie der frühere Senatspräsident de Selves dem neuen Senat nicht angehört wird.

Paris, 10. Jänner. (Havas.) Unter den 108 gewählten Senatoren befinden sich 67 alte und 41 neue Senatoren. Es erhielten: Die Konservativen 3 Mandate (Gewinn 1), die Republikaner 19 (Gewinn 2), die Unabhängigen Radikalen 9 (Verlust 1), die Radikalen und Radikalsocialisten 44 (Verlust 6), die sozialistischen Republikaner 2 (Gewinn 2), die Sozialisten 10 (Gewinn 8), die Kommunisten 2 (Gewinn 1). Besonders jäh war der Kampf im Senatsdepartement, wo nur drei der zurückgetretenen Senatoren gewählt wurden, und zwar zwei davon erst im dritten Wahlgang. In diesem Departement wurden sieben neue Senatoren gewählt, und zwar drei Sozialisten, zwei Kommunisten, ein unabhängiger Sozialist und ein sozialistischer Radikaler. Unter den neu gewählten Senatoren befinden sich drei Deputierte und der Präsident eines Generalrates.

Nach der offiziellen Statistik hat die Linke neun Mandate gewonnen. Eine Mehrheit im Senat wird die Schaffung einer 16 Mitglieder zählenden sozialistischen Fraktion bilden.

Die Niederlage einiger Persönlichkeiten, die bestimmte politische und wirtschaftliche Richtungen repräsentieren, bildet den Gegenstand lebhafter Erwägungen in den Wäldern. Es gilt insbesondere von dem Durchfall des ehemaligen Präsidenten der Republik Millerand, des bisherigen Senatspräsidenten de Selves, des Pariser Senatsors Billel und des bekannten

verfolgte, gegen Sowjetrußland zu hegen, einen Grund zu erhalten, um die Anbahnung normaler rechtlicher Beziehungen zu Rußland zu hintertreiben und womöglich Anlaß zu einer verstärkten reaktionären Hetze zu finden.

Nicht in letzter Reihe war für gewisse Kreise das Bedürfnis maßgebend, die Deffenlichkeit von anderen Vorläufern abzulenken. Und mit Bedauern muß gesagt werden, daß dies gelungen ist. Es war in eben der Zeit, da jeder Mensch im Staate, der sich noch Gefühl für Recht und Reinlichkeit bewahrt, erwartungsvoll dem Ausgang des Coburg-Skandals entgegen sah und harrete, ob sich denn nicht doch die Schuldigen finden lassen werden, als die Bombe dieser Spionagegeschichte aufflog. Wie kam eine Sensation wohl gelegener als diese, welche die andere absicht und der patriotischen Presse, die nicht mehr wußte, wie sie es rechtfertigen sollte, daß die in der Coburg-Affäre schwerbeschuldigten Personen ruhig in Amt und Würden verblieben. Erleichterung schaffte die Spekulation, die von vornherein darauf angelegt war, die Empörung über den Coburg-Skandal im Sande verformen zu lassen, gelang. Verblüffend daran war, daß man das Ablenkungsmittel so rasch zur Hand hatte. Verblüffend aber nur für Ahnungslose, denn die anderen wissen auch dafür eine Erklärung, die eben darin besteht, daß es in der kommunistischen Partei von Anhängern der Polizei wimmelt, daß kein Anhänger dieser Partei weiß, ob sein Nächster nicht ein Lodspißel ist und daß weder im Herzen noch in den verzweigten Ausschüßungen der kommunistischen Partei etwas geschehen kann, was die Polizei nicht eine halbe Stunde spä-

ter wählte. Von den geschäftlichen Verbindungen des Vithographen mit Herrn Dymow dürfte wohl die Polizei schon wesentlich früher Kenntnis gehabt haben; war es wirklich nur Zufall, daß sie das Netz just in dem Augenblicke zusammenzog, da sehr einflußreiche Herren im Staate darnach lechzten, daß das Geprädisstheima der Deffenlichkeit eine Aenderung erfahren?

Der Spionage-Prozess ist zu Ende, die Schuldigen sind bestraft, mehr als reichlich bestraft. Die Sensation ist allerdings ausgeblieben, denn, was an den Tag kam, das war die Geldhater einiger sich „Kommunisten“ nennender junger Leute und die in den Militärkanzleien herrschende — sagen wir — Sorglosigkeit, die es einem untergeordneten Angestellten möglich machte, militärische Schriftstücke regelmäßig an sich zu bringen. Zustände, die zu dem vom Gesetze mit schweren Strafen bedrohten Delikt geradezu einladen. Wäre es nicht Zeit, jetzt die andere, schon halbvergeßene Sensation wieder hervorzuholen? Würde der Staatsanwalt nicht seinen löblichen Eifer endlich auch an der Coburg-Affäre betätigen und hier nach den Schuldigen suchen? Die der Spionage Beschäftigten und Ueberführten waren schließlich nur höchst unbedeutende und minderwertige Personen, die um schäbiger paar Tausend Kronen ihre, das Gesetz verletzenden Winkelgeschäfte betrieben, in dem anderen Falle aber geht es um viele Millionen und um höchststellte Persönlichkeiten, die übrigens gar nicht schwer zu finden wären. Hat der Staatsanwalt nicht den Ehrgeiz, zu beweisen, daß vor dem Gesetze alle Verbrecher gleich sind? . . .

Briand wieder in Paris.

Paris, 10. Jänner. Minister des Aeußern Briand ist gestern nachts nach Paris zurückgekehrt.

Auf dem Wege zur Diktatur?

Von Hermann Wendt.

Wenn ganz allgemein in Europa die Seuche des Antiparlamentarismus umgeht, liegt im Südosten unseres Erdteils der junge Südslawenstaat inmitten eines Ringes von Staaten, in denen, nur oder ohne parlamentarischen Wandschirm, die Diktatur herrscht. Unter den Nachbarn Südslawens ist gerade Oesterreich von diesem Fluche frei aber in Italien triumphiert Mussolinis Selbstherrlichkeit, in Ungarn ist Horthy obenan, in Rumänien regiert, trotz der Kammer, Avereskua nach Willkür, in Bulgarien gibt Djapischew den Geschäftsführer der Offiziersliga und anderer unverantwortlicher Regierungen ab, in Albanien ist Ahmed Beya Nogou und niemand anders der Herr und auch in Griechenland blühte bis eben die Diktatur des Generals Pangalos. Solche Nähe wirkt auch für ein Land anstrebend, das sich demokratischer Ueberlieferung und Verfassung erfreut. Wie die serbische Verfassung von 1903 läßt auch die konstituierende Aste des Königreichs der Serben, Kroaten und Slowenen von 1920 diktatorischen Gelüsten wenig Spielraum. Die Quelle aller Staatsmacht ist, auf dem Papier wenigstens, das Volk.

Aber seit aus dem Keimen Serbien bei Weltkriegsende durch Anstich österreichisch-ungarischer Gebiete das große Südslawien geworden ist, scheint die Dynastie von einem Hauch habsburgischer Seufzes angeweht. König Alexander hat nicht alle Tugenden seines Vaters Peter geerbt, der sich selbst als Republikaner bezeichnete und nicht um eines Strohhalmes Breite seine verfassungsmäßigen Rechte überließ. Neugierig hält sich zwar auch der jetzt regierende Karadjewitsch an die Verfassungen des Staatsgrundgesetzes, aber schon das spanische Hofzeremoniell, das, mit Prunkfestein und bezogenen Korsett, seltsam zu den Opanten der Bauernbevölkerung paßt, verrät eine von der Schlichtheit seines Vorgängers abweichende Auffassung vom Herrscherberuf. Das nicht verfassungsmäßige Geklüfte von einer Kamarilla um Alexander ist denn kein leeres Geröde. Nicht von ungefähr gilt als ihre Seele Schawojin Balutschitsch, Gesandter in Rom, vorher in Berlin, ein unabweisbar gescheiter Kopf, der seine Laufbahn einst als überzeugter Marxist und Mitarbeiter der „Neuen Zeit“ begann und unter den Generalen, die im gegebenen Fall die Sache schmeißen sollten, wurde an erster Stelle jenseits der Korpskommandeur von Sarajewo, Smiljanitsch, genannt.

Wenn monarchistische und militaristische Kräfte auch in Südslawien ein Eigenleben suchen, bestrebt, das durch die Verfassung festgelegte Gleichgewicht der „konstitutionellen Faktoren“ zugunsten der Krone zu verschieben, so trägt das Parlament nicht geringe Schuld daran. Nicht nur ist die Belgrader Schupchtina über unfruchtbareren Eifer seltsamer oder nie zu rechter Arbeit gelangt, sondern sie hat auch, als sie die Mandate erst der Kommunisten, dann der kroatischen Bauernpartei wider Recht und Gesetz für ungültig erklärte, ein folgenreiches Werk der Selbstentmannung vollbracht. Aber wie sehr der Parlamentarismus auch im Auge der Massen sein Ansehen verlor, ein Schaden stand ihm gegen alle anderen Einflüsse zur Seite: der alte Passiv. Längst war der Revolutionär von ehedem in reaktionären Trieben verknöchert, aber ob er seine Radikalen unter den politischen Gruppen des Landes ähnlich mit Vorrechten ausgestattet wie sie die Bolschewisten in Rußland genossen, herrschen wollte der Herrschsüchtige nur durch die Partei, nur durch das Parlament; Regenregierungsgefühle ziviler wie militarischer Art fanden an ihm stets einen erschlossenen Gegner, und noch die letzten Tage seines Lebens füllte der nahe Kampf gegen die Kamarilla, die hinter den Kulissen zog und Ränke spann.

Daß sich nach dem Tode Pajids die auf Lähmung des Parlamentarismus verbedenen Elemente dreier hervortraten würden, scheint der Verlauf der jüngsten Regierungskrise zu bestätigen. Sie war am 7. Dezember ausgebrochen, einmal die italienfreundliche Außenpolitik des Kabinetts durch Mussolinis Gift nach Albanien Schiffbruch gelitten hatte, dann weil der Innenpolitik des Kabinetts durch den eigenen Koalitionsgenossen Raditsch ständiges Knäppel zwischen die Beine geworfen wurden. Die Logik verlangte also die Ausschöpfung der Raditschpartei und das Ausschreiben nicht nur des Außenministers Ritschitsch, sondern auch des Ministerpräsidenten Usunowitsch, der

für das Liebesgeln mit dem faschistischen Italien ebenso die Verantwortung trägt, wie jener. Aber siehe da! Nach mannigfachen Verhänden und Kombinationen bildete sich zum Jahresabschluss abermals ein Kabinett Uzunowitsch aus Radikalen und Radikal-Anhängern. Wenn je beim Ausbruch einer Regierungskrise vom Hornberger Schicksal die Rede sein konnte, so hier.

Aber was kennzeichnend ist, die Bildung des neuen Kabinetts an sich hatte mit parlamentarischen Bräusen nicht mehr allzuviel zu tun. Uzunowitsch holt die Ministerliste zusammen und legt sie dem König vor, ohne auch nur die eigene Partei zu befragen, geschweige, daß er die slowenischen Christlichsozialen unerrichtet hätte, auf deren Mitarbeit er zuversichtlich rechnete. Diese Ueberrumpelung hatte den guten Grund, daß auch die Zusammensetzung des Kabinetts parlamentarischen Gepflogenheiten widerspricht. Von den neuen Ministern entbehren nicht nur zwei Parteiführer der Abgeordneteneigenschaft, sondern neben dem Kriegsminister, der dem Vernehmen nach ein Militär ist, steht auch als Eisenbahnminister ein aktiver General! Die Selbständigen Demokraten können schon wegen der zivilen Minister, die nicht Abgeordnete sind, da die Regierung aus dem Parlament hervorgeht, ein Ausschluß der Parlamentarität sein mußte, und die slowenischen Christlichsozialen lehnten, vor diese vollendete Tatsache gestellt, den Eintritt ins Ministerium, mit dem sie grundsätzlich einverstanden waren, schroff ab. So, auch in der radikalen Regierungspartei wuchs die Verstimmung über das unparlamentarische Verhalten Uzunowitsch zu bedrohlichen Graden an. In der entscheidenden Fraktionsführung fehlten 36 Mitglieder, sieben enthielten sich der Stimme, 21 sprachen sich gegen den Ministerpräsidenten aus; die 66 Radikalen, die ihm das Vertrauen bekräftigten, stellten eine so wenig Achtung einflößende Mehrheit dar, daß frugs zwei der radikalen Minister ihre Ämter niederlegten.

War das Vorgehen Uzunowitschs und die Aufnahme zweier Generale ins Kabinett ein erster zöger Schritt zur Diktatur, so ist er immerhin bei den Parteienparteien vordringend auf den Widerstand gestoßen, dem, durch die Folgen der kommunistischen Treibereien zur Ohnmacht verdammt, die Arbeitererschaft nicht leisten kann. Daß die Regierung im Zeichen der Zerfahrenheit steht, ehe sie noch zu arbeiten begonnen hat, zwingt zu sorgfältigstem Verleihen und Einsehen. Erst am 25. Jänner tritt die Skupstschina zusammen. Zwei Tage später finden die Wahlen zu den Provinzialvertretungen statt, die einen Ueberblick über die heute gültige Kräfteverteilung der Parteien gestatten. Davon wird es abhängen, ob sich die Regierung zu Parlamentarismus wahlen oder zum Weiterwärteln entschließt, obwohl die Bestrafung der Wähler das einzige Mittel ist, eine heillos verfahrenen Lage zu entwirren.

Vorklänge gegen den Wienerklub.

Sozialdemokratische Obstruktion in der niederösterreichischen Wahlenkommission. Wien, 10. Jänner. (Eigener Bericht.) Heute ist wieder die niederösterreichische Landeswahlenkommission zusammengetreten, in der die Hausberren den Versuch unternahmen, in den Wienerklub eine Beschlusse zu schlagen, indem sie eine Erhöhung des Zustandhaltungsgeldes auf das Viertausendfache der Vorkriegspreise durchsetzen wollten, wie sie das auch in Steiermark versuchten. Die Sozialdemokraten setzten ihre in der letzten Sitzung begonnene Obstruktion auch heute fort; die Sitzung die um 3 Uhr begann, dauerte um 11 Uhr nachts noch an und dürfte bis in die Morgenstunden währen.

Die Entladung.

Eine Kloster-Erzählung von Gerhard Färber.

In der Zelle des Abtes stürzte er zu dessen Füßen nieder und schrie: Gespenst! — — — Gespenst! — — — als man ihn nicht hören wollte, immer wieder: Vater Frank! in Vater Franks Zelle! Gespenst! Gespenst! Dann begann er zu jähren und zu heulen wie ein Kind. Nur zu brach im Kloster die fürchterlichste Aufregung aus, Mönche liefen hin und her wie aufgokochende Wäse — zuletzt kam der Abt in Vater Franks Zelle: — — — Der Abt! Der Abt! Der Abt! Der Abt! war für den härtesten Mann gewagt: Ein nacktes Mädchen lag auf dem Boden, erstickt — tot; die Junge kramte sich zwischen die feinen Schneidnähte gepreßt, die Augen gebrochen — erstickt; die Hände hatten wie nach heftigem Kampf schlaff nachgelassen und sich in zerrissene Kittensenden verkrallt, sie war nicht eigentlich nackt, aber ihr Hemd war sehr kurz und deckte nur einen Teil der schönen Oberschenkel — der Einfluß der offen daliegenden weiblichen Leiche, ihres Geruches, vermischte mit dem Eindrud der begraben Totenstare, welche in dem Abt, dem Greise, noch eines jener Nachgeschlechte, die mit einfach mit Blut beschnitten — die aber etwas ganz anderes sein könnten. Mit erhobener Stimme wählte er sein Vater Frank, der in einer Ecke vergraben in seiner Kutte hockte, und auf das mündliche Einverständnis hin, die in dem Kloster ein Gesicht hochkam, das erschütternd ausah. Gerötet von einem fürchterlichen Weinen; mit glühenden Augenrändern, rot, wie die Hölle, die jungen barocke Lippen verzogen wie bei einem hilflosen Kind, — von Minute zu Minute in bitterem, rettungslosem Schmerz hincelnend — so kam diese irre Gestalt von ihrem Hocker nieder und mit einer wunderbaren, ihrer fünfischen, aber doch unendlich lieben Gebärde fuhr er der Gestalten durch das braune Haar — um dann, durch den Geruch wieder Tier, wie wild auf die Leiche loszufahren, ihren Kopf wie eine Kuh auf den Boden zu schlagen, sie zu würgen, sie ganz zu entkleiden, sich zu gebärden wie ein Wohlfühler und mit einem kurzen hohen, unennbaren elchhaften Schrei zusammenzubucken und in sein vorheriges hilles Weinen zurückzufallen. Abt und Mönche lebten sich entsetzt zur Seite, sie batten so etwas noch nie gesehen — und mancher empfand in diesem Augenblick sein eigenes Dasein als fürchterliche Mitschuld an diesem Verbrechen. — Man hatte ihn, den Mörder und das nie Erlebte warlos verstanden. Unter diesem Eindrud handelte auch der Abt wie unter einem Bann. — Seine streng, ließ er die Leiche auf Kosten des Klosters prächtig bestatten (es war das verwalte Gärtnermädchen), schlug die Sache durch Stillschweigen nieder, nachdem der dem Kloster bekannte Arzt einen Totenschein, lautend auf Verfall, ausgestellt hatte, und verbot den Mönchen streng, irgendetwas verlauten zu lassen. Es war natürlich trotzdem manches, oder gerade deswegen, ruchbar geworden.

Die Katastrophe war da, war fürchterlicher als jene erste, bei der er bloß aus dem Gymnasium entfernt worden war — war besonders für Vater Frank ganz entsetzlich, weil er keinen unfreien Willen abnte: Die fünfische Säfte seines Daseins hatte gesiegt — zu sehr gefiegt, um ihn zur Ruhe kommen zu lassen. Nach X, der Stadt des Strafklosters verlegt, irrte er lange herum, wie ein wehendes Verdammter. Dennoch begann sich jetzt sein Leben langsam und unmerklich auf die fünfische Seite zu weichen — ohne daß er es selbst wollte, und erst allmählich sollten die Nachwehen der Katastrophe diesen unglücklichen Menschen

Das Urteil im Prager Spionage-Prozess.

Drei und vier Jahre Kerker. — Wegen Geheimbündelei zwei und drei Monate. — Zwei Freisprüche.

Prag, 10. Jänner 1926. Der Senat hatte letzten Samstag nach den Plädoyers der Anwälte mitgeteilt, daß er zwecks Beratung über das Urteil eine längere Frist benötige und das Urteil daher erst Montag früh verkündet werden würde. Die Urteilsverkündung erfolgte heute um 19 Uhr vormittags durch den Senatspräsidenten OBR. Dr. Bouček. Lange bevor noch das Auditorium eingelassen wurde, hatte man umfangreiche Vorsichtsmaßnahmen getroffen. Das ganze Gerichtsgebäude wimmelte von Polizisten und Polizeikommissären; es rührte sich jedoch nichts und so hatte die unsichtige Staatsautorität wenigstens die Genehmigung, daß auf die anwesenden Personen (es waren meist die Angehörigen der Verurteilten und ein paar Zeitungsreporter und ein Zeichner für das tschechische Nationaldemokratentblatt) sicherlich doppelt soviel uniformierte Polizisten kamen. Der Senatspräsident ließ außerdem vor der Urteilsverkündung die Angeklagten noch rasch in einer andern Reihenfolge umsehen und dann wurden noch ein paar Gefangnisausseher neben die Angeklagten postiert. Endlich verkündete Herr OBR. Bouček feierlich

Das Urteil:

Jan Bodiela erhielt wegen Auspähung zugunsten der Sowjets auf Grund des erneuten Gerichtsverfahrens vom August 1925 vier Jahre schweren Kerker, verschärft mit einer Kaste vierjährig.

Josef Simunek, der Lithograph bei der 1. Inf. Division, wegen des gleichen Vergehens drei Jahre schweren Kerkers, verschärft mit einer Kaste vierjährig.

Alja Kratunoff, der bulgarische Student, ebenfalls drei Jahre schweren Kerkers mit den entsprechenden Kasten und Landesverweisung.

Kramar als Anwalt der Autorität des Präsidenten.

Herr Dr. Kramar hat es endlich für notwendig gehalten, in den Streit um das Präsidenteninterviu des Redakteurs Penizel, dessen Veröffentlichung in den „Nar. Listy“ er im letzten Augenblick verboten hat, einzugreifen. In einem Leitartikel der „Karodni Listy“ konstatiert Kramar „sehr gew“, daß er sich mit größter Entschiedenheit gegen die Veröffentlichung des Interviews gestellt und auch verlangt habe, daß Penizel dies der Kanzlei des Präsidenten anzeige, bevor er überhaupt zum Präsidenten gehe. In der Begründung dieses Standpunktes, der gegenüber jedem (?) Präsidenten gelte, ob er nun Masaryk heiße oder anders, kam es sich Kramar natürlich doch nicht verlegen, unter der Maske völliger Unparteilichkeit seiner alten Feindschaft gegen den Präsidenten in einigen Seitenhieben Ausdruck zu geben, obwohl er diesen Hieb und seine Unzufriedenheit überhaupt sonst geschickt hinter der höflich erwahten Fürsorge um das Ansehen des Präsidenten verbirgt, das durch derartige Interviews „geschädigt“ werden könnte.

Der Präsident müsse — nach Kramar — vom Augenblick seiner Wahl über den Parteien stehen; öffentlich dürfe er nur das reden, was die Regierung genehmigt habe, da nur diese die Verantwortung dafür trage. In einem geschäftigen Ausfall weist Kramar darauf hin, daß vor dem Krieg nur Wilhelm II. Interviews gewährt

habe, und es sei ja bekannt, wie das ausgefallen sei; später habe nur Millerand seinen persönlichen Ansichten über die Linke Ausdruck gegeben mit dem Resultat, daß er nach dem Wobliegen der Linken gestimmungen wurde, die Präsidentschaft niederzulegen.

Auch Benes bekommt von der Strafspreidigt seinen Teil, da auch „der Minister eines Ressorts, der ein Muster des höflichen Diplomaten sein sollte, manchmal in einem Tone schreibt, der vielleicht demokratisch, aber in der guten Gesellschaft nicht gerade üblich ist“.

Die Autorität des Präsidenten könne nicht unberührt bleiben, wenn der Präsident jede Weisung, fast nach jedem Interview, ein Gegenstand der Kritik und des Streites sei. Masaryk dürfe nicht in die Arena des politischen Kampfes herabsteigen, denn das könne nur Politikern und den Widerstand aller jener herbeiführen, die sich getroffen fühlen, oder — wieder ein bissiger Seitenhieb — nur erniedrigende Speichelkesserei bei jenen, die sich als freiwillige oder unfreiwillige Prätorianergarde des Präsidenten konstituieren und jede noch so ewige Kritik solcher Kundgebungen — offenbar Kramars giftstingende Polemiken gegen den Präsidenten — als Majestätsverbrechen erklären.

Im Schlußabsatz kommt das größte Geschözi ziemlich deutlich zum Ausdruck, nämlich, daß in Masaryks Umgebung sich Leute „mit gebrochenem Rückgrat“ befinden,

gegenüber dem Denunziant der ganzen Affäre und jetzige Tabaktrafikbesitzer Vaclav Bartal mit Rücksicht auf seine „offen kundig bewiesene Reue“ nur wegen Geheimbündelei zu zwei Monaten mit zwei Jahren verurteilt, welche Strafe durch die Untersuchungshaft abgeduldet ist.

Vaclav Kouba und Vaclav Polak wurden zu drei Monaten Kerker mit drei Jahren verurteilt.

Die Redakteursgattin Hedwig Wozel und Jan Sprinzl wurden von der Anklage freigesprochen.

Die Urteilsbegründung dauerte etwa eineinhalb Stunden. In derselben wurde das in der Geheimverhandlung erstattete militärische Sachgutachten zum größten Teile wortwörtlich zitiert. Der Gerichtshof hat die Ueberzeugung gewonnen, daß Spionage getrieben worden sei, wenn auch der Tatbestand militärischen Wertes nicht erwiesen sei. Dagegen hat das Gericht die Geheimbündelei als erwiesen angenommen und es hält die Ordnerorganisation für eine für umstürzlerische Zwecke eingerichtete Organisation. Dann heißt es weiter im Urteil, daß die kommunistische Partei die „Diktatur des Proletariates“ auf ihr Programm gesetzt habe und dieses Programm, solange es von der Regierung gebildet werde, nicht verfolgt werden könne, wenn auf „lokalen“ Wege gearbeitet werde.

Das Urteil gegen den jungen Bulgaren, der sich für nicht schuldig erklärt hatte, und der Freispruch des Einfäblers und früheren Angebers der ganzen Affäre Vaclav Bartal, den sein eigener Verteidiger als „moralisch verwerflich“ bezeichnete, erregte Aufsehen. Sowohl Staatsanwalt wie Verteidiger meldeten Verurteilung an.

Die mit ruhigstem Bewußtsein bereit sind, die Geschichte zu falschen, alles zu bogatellieren, was vor der Befreiung war, nichts zu sehen, was die anderen machen und was das ganze Volk machte, nur um unter den neuen Verhältnissen nicht den Nagel an der Sonne zu verlieren. Und so denkt sich der Mensch oft, daß ein neuer Masaryk kommen muß, um gegen die falschen Legenden zu kämpfen.

Dieser Schlußabsatz allein genügt zur Charakterisierung der wahren Gründe des Herrn Kramar. Sein Anteil an der Befreiung (.. was die anderen machten ..) wird nicht genügend anerkannt und er, der doch die Inlandsrevolution geführt hat, gerät durch die „falschen Legenden“ über den Anteil, den die Auslandsrevolution unter Masaryk und Benes an der Befreiung hatte, ganz ins Hintertreffen und kann aus diesem Schmutzwasser heraus nur leider viel zu selten durch vergriffene Feile seinem gekränkten Gemüt etwas Luft schaffen.

Soweit Herr Kramar. Bei objektiver Beurteilung dieser ganzen Frage kann man nicht übersehen, daß Masaryk wohl nicht allzuoft in die Arena des politischen Tageskampfes herabgestiegen ist und daß er sich meist sehr zurückhaltend geäußert hat; das Recht der freien Meinungsäußerung muß man doch wohl auch dem Präsidenten zusprechen, der ja sonst zu einer bloßen Puppe der jeweiligen Regierungsmehrheit herabsinken würde. Herr Kramar wäre das letztere natürlich nur sehr recht; wäre der Präsident nicht links orientiert, sondern würde er ins liberale oder nationale Horn blasen, dann würde diese ansehnliche rührende Fürsorge um die Autorität des Präsidenten sicher sehr rasch schwinden. Masaryk hat seine Ausnahmestellung, die ihn durch das Schutzgesetz gegen Angriffe seiner politischen Gegner bis zu einem gewissen Grade sichert, noch nie im entferntesten zu derartigen Ausfällen mißbraucht, wie Kramar sie immer wieder ungestraft gegen den Präsidenten richtet; es wäre daher höchst überflüssig, dem Präsidenten das Recht der freien Meinungsäußerung, das er wie jeder andere Staatsbürger auch hat, zu verkürzen. Auf jeden Fall wäre Herr Kramar der denkbar ungeeignete Zeuge Masaryks!

Gajdas Bluff. Die „Karodni Listy“ brachten vor einigen Tagen eine Aufzählung des ehemaligen Generals Gajdas, in welcher dieser verlangt, die französische Regierung möge gegen ihn das Strafverfahren wegen der Beschuldigung einleiten, er hätte Frankreich im Interesse des bolschewistischen Rußlands verraten, wovon er von dem Disziplinarausschuß verurteilt worden sei. Das Verlangen begründet Gajdas mit der Notwendigkeit, vor ein unparteiisches Gericht zu gelangen und so seine Unschuld zu beweisen. Er erklärt ehrenwörtlich, daß er sich nach Frankreich begeben werde, sobald das Strafverfahren gegen ihn eingeleitet werden wird. Das „Ceste Slovo“ hat sich nun an den bekannten Rechtsanwalt Dr. Bouček, den Verteidiger des Legionärsmajors Matoschil, den Gajdas festgesetzt hat, gewandt, um dessen Auffassung über den Brief Gajdas zu erfahren. Bouček schreibt nun im „Ceste Slovo“ unter anderem folgendes: Gajdas weiß, daß die französische Regierung gegen ihn nicht einschreiten kann. Nach dem geltenden Recht darf die Tschechoslowakei ihren Staatsangehörigen einem fremden Staat nicht ausliefern, selbst wenn er sich in dem fremden Staat einer Tat schuldig machte, welche nach unseren Gesetzen strafbar ist. Umso weniger kann sie ihn ausliefern, wenn er eine Tat begangen hat, die nach unseren Gesetzen nicht strafbar ist. Bouček meint damit, daß der Vertrat tschechischer mili-

treffen, sollte er wieder ganz Gourmand des Lebens werden. Langsam raffte er sich wieder auf, das heißt: er wurde „errettet“. Ueber die Geschichte war Gros und ein Grabstein mit schöner Aufschrift gewachsen. Ganz klar war sie niemandem, am wenigsten wohl Vater Frank selbst geworden, der in einer Art heizvollem Delirium an dem von seiner Reugier angezogenen Gärtnermädchen jenen Mord begangen hatte, jedenfalls hatte er ihn nicht begangen wollen, gar keine Ahnung von dieser in ihm schlummernden Brutalität gehabt — aber auch keine Ahnung von den kuxensten Notwendigkeiten, die in diesem Mord lagen und durch ihn selbst und seine Mißachtung des Sexuellen verschuldet war.

Trotz oder gerade wegen der Bilder mit den vielen nackten Fuhlinien kam jetzt die Errettung in Form eines ehrenvollen Amtes, das er nach zwei Jahren als Beichtiger des M... chen Frauenklosters erhielt. Er bekam es nicht eigentlich wegen seiner Verdienste, sondern wegen seiner Schönheit, die die Nonnen veranlaßte, beim Archidiekanat auf seine Frömmigkeit hinzuweisen. Sie setzten dies wie auch alles andere durch, und Vater Frank wurde Beichtiger bei den Nonnen. Nun war dies Kloster durch einen überaus poetischen Kreuzgang mit dem Vater Franks verbunden und dieser verbrachte hier die Nächte der stillen Selbstbetrachtung und auch der sinnlosen Reue, denn er war noch immer von seinem großen Ereignis wie benommen.

Aber schon begann er auch die tiefe und romantische Poesie des Kreuzganges zu genießen, schon begann er wieder sinnlich wahrzunehmen und das Gefühl sprang langsam von einem Erdending zum andern. So waren zum Beispiel in den Kreuzgangnischen Bilder aufgestellt, alt, dunkel und unheimlich, wohl aber sehr wertvoll und Vater Franks altes Interesse am Zeichnen regte sich wieder und von den Bildern und Dar-

stellungen lernten es seine Blide, wieder zu erwachen, spät nachts erleuchteten Fehstern der Nonnen sich hingurichten, und in diesen schenen Bliden meldeten sich leicht Unwetterkatastrophen neuer Lust! Eines Tages stand ein neuerworbener Bild in der vorletzten Nische, eine Art Venus Anadromene in der berühmten kurzgeschneitten jonschen Frisur. Vater Frank, der sich aus malerischen wie aus ästhetischen Gründen über diesen Reutau freute, konstatierte, daß das Randbild gerade diese Nische sehr vorteilhaft beleuchtete und beschloß, näher zu gehen. Kurz davor murrte er im Selbstgespräch: „Donnerwetter — du wirst kurzfristig, das ist doch kein Bild, sondern eine Statue, und zwar? (er konnte sich in solchen Dingen noch vom Seminar her aus) — eine — eine — jonsche!“ Er erschrak, denn der schöngemittelte Körper zuckte — ein leises Gelächter — einmal, zweimal, dann nochmals — und die Gestalt sprang vom Sockel, es war ein lebender, heißer Frauenkörper, der sich an den abnungstosen Ueberfallenen presste. — Als der die heißen Brüste an seiner Kutte fühlte, da war es mit seinen Sinnen zu Ende; in einer Seitenkapelle vollzog sich das rettende Werk.

So war die Wirkung diesmal eine schwächere, gemüßwachen eine natürlichere — und durch dieses zweite Ereignis waren alle guten, frommen und weltabsehbaren Grundzüge Vater Franks wie weggeblasen.

Er kam nun öfter in den Kreuzgang und je häufiger er kam, desto mehr erhöhte sich die Glut der beiden, mit allem Feuer und aller Lebensenergie begabten Menschen; heimlich kam er nachts in die Zelle der Nonne und ihre Eier tobte sich in dem kleinen Raum aus, den sie nachts als Eheleger teilten — oder sie schämerte sich ein wie die leidenschaftlichste Selbstentzündung.

(Fortsetzung folgt.)

Großfeuer in Prag.

Die Döhrader Zitadelle abgebrannt.

Prag, 10. Jänner. Heute abend gegen 6 Uhr brach in der Zitadelle auf dem Döhrad, wo sich seit einigen Jahren die Auto-Reparaturwerkstätte der Prager Polizeidirektion befindet, ein Feuer aus, das der Werkmeister Kavírel mit seiner Frau zu löschen versuchte. Da sie dies nicht Herr werden konnten, beriefen sie die Feuerwehr, der es gelang, aus der brennenden Garage zwei Autos herauszuholen. Das Feuer griff aber rasch um sich und hatte bald das ganze Gebäude der Zitadelle erfasst, so daß sich die Feuerwehr auf den Schutz der benachbarten Objekte und der Kirche beschränken mußte. Gegen halb 9 Uhr abends flog das Dach der Zitadelle in die Luft. Die Garage samt den darin befindlichen Autos und Autoteile brannte bis auf die Ruinen nieder; es bedurfte großer Anstrengungen, um wenigstens das Benzinlager vor den Flammen zu schützen. Die Rettungsarbeiten wurden namentlich durch den völligen Wassermangel erschwert, da der Döhrad überhaupt keine Wasserleitung besitzt. Gegen halb 11 Uhr nachts kam es zu einer Reihe von starken Explosionen, die von brennenden Benzinschältern herrührten. Eine weitere Gefahr für die Umgebungen besteht nach den Versicherungen der Polizei nicht mehr; das Zitadellengebäude selbst brennt aber langsam nieder, ohne daß man das Feuer Herr werden könnte.

tärischer Geheimnisse an einen fremden Staat wohl strafbar ist, aber nicht der Verriet militärischer Refereate eines fremden Staates an einen zweiten fremden Staat.) Artikel 7 des französischen Strafgesetzes bestimmt, daß ein Ausländer, der sich in einem anderen Lande das Verbrechen gegen die Sicherheit des französischen Staates zuschulden kommen ließ, nur dann verfolgt werden kann, wenn er in Frankreich verhaftet wurde, oder wenn die französische Regierung um seine Auslieferung ansucht. Das wird aber die französische Regierung nicht tun, weil die Auslieferung nach den tschechoslowakischen Gesetzen eben nicht möglich ist. Wasja müßte also in Frankreich stellen und dort um die Einweisung des Strafbüchlers ansuchen. Was Wasja in dem Briefe gesagt hat, ist also nichts anderes als eine theatralische Geste.

Gegen die Angliederung Schlesiens an Währen. In der Sitzung im Schlesisch-Ostpreussischen Rat wurde heute die Volksversammlung der Zentrale der silesischen Bürgermeisterversammlungen von Schlesien wurde einstimmig eine Resolution angenommen, in der auf die Verwirklichung der, wenn auch stark nobilitierten Souveränität verhandelt wird. Wenn aber trotzdem die Souveränität nicht verwirklicht würde, dann protestieren die Mitglieder der Bürgermeisterversammlungen als Vertreter des gesamten silesischen Volkes gegen die Absicht, Schlesien an Währen anzuschließen. In der Resolution heißt es weiter, daß die Ersparungen, welche durch diesen Anschluß erzielt würden, die wirtschaftlichen Schäden, welche dadurch notwendigerweise entstehen, nicht aufwiegen würden. Außerdem spricht die Resolution die Befürchtung aus, daß die silesische Bevölkerung in Währen nicht das entsprechende Verständnis finden würde und betont, daß Schlesien wirtschaftlich selbständig ist.

Wiederaufstellung des Benzinprozesses. Wie die „Lidove Listy“ melden, hat die Militärprokuratur gegen den Vorsitzenden im Benzinprozeß, Oberleutnant Erba, die Voruntersuchung wegen Verbautes des Mißbrauches der Amtsgewalt eingeleitet. Die Blätter bringen dies im Zusammenhang mit einer Strafanzeige des im Benzinprozeß verurteilten Stadtsapienten Boudela, der sich mit allen Mitteln um die Wiederaufnahme des Prozesses bemüht. Er richtete in einer Reihe offener Briefe schwere Beschuldigungen gegen die damaligen militärischen Sachverständigen, um sie zur Klage zu veranlassen, doch verbot das Verteidigungsministerium diesen Offizieren die Klage. Die „Lidove Listy“ brachten Ende November die Strafanzeige, die Boudela gegen Oberleutnant Erba eingebracht hat und worin er ihn beschuldigt, in der schriftlichen Begründung des Urteils gegen Boudela Delikte hineingezogen zu haben, die überhaupt nicht Gegenstand der Verhandlung waren und gegen die sich Boudela also nicht verteidigen konnte; doch wurde das Blatt damals konfiszieren.

Die Kriegsanleiheaffäre der Nationalsozialisten. Die „Nar. Listy“ veröffentlichen neue Einzelheiten über die Kriegsanleiheaffäre der Nationalsozialisten. Ende 1922 habe die Partei betraut, wie sie sich Geld beschaffen könnte, um ihre geplanten Unternehmungen zu sanieren. Am Verlauf der Debatte sei der Antrag gestellt und auch angenommen worden, zu diesem Zwecke die Manipulationen mit den Kriegsanleihen durchzuführen. Mit der Angelegenheit wurde Groß betraut, wie aus seiner Unterredung auf den Anmeldebüchlein für die Kriegsanleiheaffäre hervorgeht. Ihm zur Seite standen die Herren Schindler und Winterstein, die für den Einkauf der Kriegsanleihen im Ausland sorgten. Die Befehle des Finanzministeriums, daß die Kriegsanleiheaffäre legal seien und zur Verwirklichung herangezogen werden können, habe ein hoher Beamter im Finanzministerium, der Nationalsozialist ist, befohlen. In den Manipulationen seien auch noch die aus dem Prozeß der Vorhänge „Kotva“ bekannten Direktoren Rudolf Kooft und Dostal beteiligt gewesen.

„Brüden nach rechts . . .“

Curtius mit der Neubildung des Reichskabinetts betraut.

Berlin, 10. Jänner. (Eigenbericht.) Der Reichspräsident hat heute mit den offiziellen Besprechungen über die Neubildung der Regierung begonnen. Zuerst empfing er den formalen Besuch des Reichstagspräsidenten Gumbert; dann waren die Vertreter der bürgerlichen Parteien mit Ausnahme der Demokraten bei ihm. Daß er die Vertreter der Deutschnationalen und des Zentrums schon zum zweiten Male in dieser Weise empfangen hat, läßt darauf schließen, daß er trotz der Abgabe des Zentrums den Versuch unternehmen will, entweder eine Regierung vom Zentrum bis zu den Deutschnationalen zustande zu bringen oder, wenn das nicht gelingt, eine Regierung der Mitte, für die die wohlwollende Neutralität der Deutschnationalen gesichert werden soll. Eine solche Regierung würde nichts anderes als ein verklärtes Reichskabinetts bedeuten, wie es unter Cuno und Luther bestand.

Am Abend wurde in der Tat der bisherige Reichswirtschaftsminister Curtius, der der deutschen Volkspartei angehört, zum Reichspräsidenten berufen, um den Auftrag zur Bildung des neuen Reichskabinetts entgegenzunehmen. Curtius wird morgen die Verhandlungen mit den Parteien beginnen; er wird den Versuch unternehmen, entsprechend den Wünschen des Reichspräsidenten die bürgerlichen Parteien auf ein gemeinsames Programm zu einigen.

Einem Vertreter des Volkspartei erklärte Curtius, daß Brüden nach rechts geschlagen und die gemeinschaftliche Arbeit mit den Deutschnationalen ermöglicht werden müßte.

Damit steht es also fest, daß eine Reichsregierung, die sich selbstverständlich vor allem gegen

die Sozialdemokratie richten würde, geschaffen werden soll.

Die Sozialdemokraten zur Regierungsbildung.

Berlin, 10. Jänner. (Eigenbericht.) Der Parteiausführer der sozialdemokratischen Partei nahm heute nach eingehender Aussprache folgende Entschlüsse an:

Der Parteiausführer billigt die Haltung der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion, mit den auf dem Boden der republikanischen Verfassung stehenden Parteien in die Regierung einzutreten. Der Parteiausführer hält auch heute an dieser Bereitschaft fest. Er wird dabei zunächst getrieben von der Erwägung, daß die Politik von Herz und Socarno angeführt werden muß mit dem nächsten Ziel der Befreiung der Rheinlande. Er betont des weiteren die Notwendigkeit, gerade in der Reichswehr selbst ihre Entpolitisierung insbesondere durch vollständige Unterbindung aller Zusammenhänge mit den vaterländischen und Wehrverbänden durchzuführen und sie unter Verzicht auf jede selbständige Politik auf ihre militärischen Aufgaben zu beschränken. Der Parteiausführer weist auf die dringende Notwendigkeit hin, die Sozialpolitik fortzuführen und insbesondere durch schleunigste Verabschiedung des Arbeitszeit-Gesetzes den Arbeitsstandes zu sichern.

Der Parteiausführer setzte weiter die Tagesordnung für den Mai dieses Jahres in Kiel stattfindenden Parteitag fest und nahm den Entwurf für ein Parteiprogramm entgegen.

Wachsende Gefahr in Shanghai.

Befürchtungen wegen Fremdenmassakres.

Paris, 10. Jänner. Wie aus Washington gemeldet wird, laufen dort denunzierende Berichte aus Shanghai ein, wo in der Nähe der Stadt gegen eine halbe Million Chinesen angesammelt sein soll, die vorbereitet sind, in die ausländischen Konzessionen einzudringen. In der Stadt soll der Belagerungszustand verhängt sein, und alle Freiwilligen zu den Waffen gezwungen worden sein. Die Korrespondenten der Blätter denken an, daß es zu Massakres kommen könnte.

Infolge, denen sie bei der Evakuierung ausgelegt waren. Die übrigen in Hankau verbliebenen Engländer befinden sich zur Zeit im Gebäude der Britischen Petroleumgesellschaft. Laut „Daily Mail“ erfolgte diese Unterbringung über Anordnung des Admirals Cameron, der die Situation auch weiterhin als sehr ernst ansieht. Trotz der Aufforderung der Kantongregierung lebten es die Engländer bisher ab, ihre Geschäfte zu öffnen.

Der Außenminister der Kantongregierung Tscheng sandte an die „Daily News“ eine Depesche, worin es u. a. heißt: Jetzt, da die Konzession aufgehört hat, ein Teil des nichtbefreiten China zu sein, betrachtet meine Regierung einen wirksamen Schutz der Engländer und der übrigen Fremden in Hankau als ein Lebensinteresse des nationalen China. Diese Depesche betrachtet das Blatt als Ausdruck der Absicht der Kantongregierung alle fremden Konzessionen auf diese oder jene Art ohne weitere Verhandlungen zu befehlen.

Aus Nordchina liegen keine sicheren Nachrichten vor. Die Reuter meldet, hat ein deutsches Schiff mit einer für einen der Nordgenerale bestimmten Ladung von Kriegsmaterial den Hafen Tschintan passiert.

Somit treffen über die Situation in China die verschiedensten Meldungen ein, die jedoch mit großer Reserve aufgenommen werden müssen.

Aufhebung der en-lischen Konzession in Hankau.

London, 10. Jänner. Nach den letzten vom Auswärtigen Amte bestätigten Meldungen herrscht in Hankau Ruhe. Die Kantoner Regierung hat eine Proklamation betreffend die Uebernahme der britischen Konzessionen, die sie nicht mehr zu räumen beabsichtigt, veröffentlicht; es werden öffentliche Versammlungen verboten und die Befestigung der englandfeindlichen Mauer angeordnet. Neben der Polizei der Kantongregierung hat auch die englische Polizei, die sich größtenteils aus angeworbenen Chinesen und Indern, jedoch ohne Waffen, zusammensetzt, wiederum ihren Dienst angetreten. Ihr Kommandant sowie ihre Offiziere befinden sich unter den in Shanghai eingetroffenen Flüchtlingen. Diese beschwerten sich über

Der Affe.

Eine wahre Geschichte aus dem Röhmerwald.

Kirchhof war's in Drehsberg. Vor der Kirche standen die hölzernen Baden die von hundertem Reuegerigen umstellt waren. Die Verkäufer machten ein Höllengeschrei beim Anpreisen ihrer Waren. Heute konnte man die unumgänglichen Dinge, die sonst das ganze Jahr hier nicht zu haben sind, bekommen. Der Feigenbaum war wohl den Ärgsten Lärm. Auch kein Radfahrer, der Porzellan- und Glaswaren, Glaschneidemaschinen, die sofort zum Schneiden aufhören, sobald sie in die Hände des Käufers gelangten, und Tintenstifte verkaufte, schrie aus voller Kehle, doch wurde er plötzlich beleidigt. In die Kundin der Verkäufer mischten sich knochen Schiffe einer Völkerei, die jeden Treffer mit einem fürchterlichen Knalle quittierte, so daß die umstehenden Mädchen erschreckt zusammenliefen oder sich die Ohren zuhielten, wenn sie sahen, daß ein Bursch zielte; meistens aber umsonst, denn die meisten Schiffe gingen fehl. Dann riefen die Kunden die Leute zum Gottesdienste. Während dessen kamen noch zwei Wagen an, die auf dem Ortspflaster stehen blieben. Riese Plakate, mit fürchterlichen Verfassungen bemalt, wurden ausgehängt. Eine Menagerie! Aus dem Jannet ließen sich hervordrängen die „Blutdürstigen Bestien“, ein moogel Bär, ein Wolf, ein Höl und ein „sibirischer Hund“, der übrigens genau so aussah wie alle übrigen Hunde, mit erschütterndem Geschrei vernahmen. Vor der Menagerie sahen auf je einer Stange ein Papagei und ein Affe.

Der Gottesdienst war vorüber. — Im Galopp kamen die Kinder zur Menagerie und auch die Erwachsenen begannen den Feigenbaum und den Glaschneider, die vergebens ihre Stimme erschollerten. Alles drängte zur Menagerie. Zur die Affen kamen nun herrliche Jellen. Die Kinder fütterten ihn mit Semmeln, Rüssen und Zuckerwerk. Ganz nachfolten aufstellte der postfische

Affel mit feinen Grimassen. Behe dem Frechling, der es wagte, dem Affen etwas Unangenehmes zu reichen. Er bekam es unfehlbar zurück auf den Kopf. Den Höhepunkt erreichte die „Hetz“, als ein besonders frecher Bursche den Affen in den Schwanz griff. Mit beiden Händen erwischte ihn das Tier und benetzte ihn durch, daß er nicht wusste, wie ihm geschah. Schon jetzt an wurde der Affe mit mehr Respekt behandelt. Schließlich verlor aber auch der Affe bei den Zuschauern an Interesse, als gegen Abend aus dem bei der Kirche stehenden Gasthause Blechmusik erscholl. Die jungen Leute drehten sich lustig im Takt nach dem Quinden der Klarinette und dem Dröhnen des Bombardons.

Als die Dunkelheit ihre Schleier über die draußen luftwandelnden Pärchen zu werfen begann, da entstand plötzlich vor der Menagerie ein großer Lärm. Die Leute strömten aus dem Gasthause vor die Bude. Festig gestülpt, erklärte der Menageriebesitzer, der Affe sei weg, wahrscheinlich durchgebrannt. Bitte wurden gemacht, ob der Affe das rauhe Klima wohl vertrage, zu welchem Bitt er in die Kasse gehen werde ihn. Ins Gasthaus zurückgekehrt, erklärten die amfenden Jäger und Jeger, morgens auf den Affen Jagd zu machen. Einer schwor sogar, den Affen tot oder lebendig am nächsten Tage zu bringen. Die Prahlerei hatte eine Wette zur Folge, bei der sich der Strohprophet verpflichtete, entweder den Affen zu bringen oder einen beholter Schwarzbader Bier zu zahlen.

Als im Osten der Himmel sich zu röten begann, da gingen die lustigen Jäger nach Hause. Keinem fiel es ein, dem Deferteur nachzustellen; alle, bis auf den, bei dem das Raß Bier auf dem Spiele stand, legten sich aufs Ohr. Nur dieser eine griff noch dem an der Wand hängenden Gewehre und ging. Den ganzen Vormittag streifte er ruhelos durch die Wälder, doch vom Affen fand er keine Spur. Gegen Mittag ging er hungrig und durstig dem Gasthause zu, in dem schon am Nachmittag die Wette verstanden werden sollte, was

Tagesneuigkeiten.

Zur Nachahmung!

Ein Vertrauensmann über den Vertrieb der Broschüre Dr. Kerner's.

Von einem westböhmischen Vertrauensmann erhielt ein Genosse, der in der Umgebung des Parteisekretariats tätig ist, eine Karte, in der es unter anderem heißt:

Die Kernerbroschüre ist vorzüglich. Es sollte keinen Deutschen in der Tschechoslowakei geben, der sie nicht gelesen hätte. Auch einigen Tschechen habe ich sie hier gegeben, die sich sofort darüber äußerten. Alle Instanzen von End herab, Kreis, Bezirks- und Lokalorganisationen sollten sie verteilen, jeder Genosse sollte einen Kolporteur damit machen, stets einige Stück davon in der Tasche zum Vertrieb haben. Lassen Sie mit bitte, wieder soviel Stück zu senden, als unter dem gleichen Porto umgelandt werden können, 25 oder 30 Exemplare.

Wir sehen uns veranlaßt, dieses Urteil eines unserer lokalen Vertrauensmänner der Öffentlichkeit zu übergeben, weil es zeigt, daß dieser Genosse die Notwendigkeit historisch-politischer Aufklärung über die heutige Lage des Sudetendeutschums und der Arbeiterklasse in der Tschechoslowakei am Herzen erkannt hat. Für die Erreichung dieses Zweckes ist die Broschüre des Genossen Dr. Kerner „Das nationale und das ökonomische Problem der Tschechoslowakei“ tatsächlich ein ungemein wertvoller Beleg. Es wäre nur zu wünschen, daß sich recht viele Genossen finden, die dem Beispiel des westböhmischen Vertrauensmannes folgen und sich mit vollem Eifer in den Dienst der Verbreitung dieser hochbedeutenden Aufklärungsschrift stellen.

77 Kinder verbrannt.

Eine entsetzliche Katastrophe in Montreal.

Montreal (Kanada), 10. Jänner. (Reuter.) In einem hiesigen großen Kino brach am Sonntag ein Brand aus. Bei der Aufforderung an das Publikum, den Saal zu verlassen, eiferten sich die Zuschauer im Parterre in vollkommener Ruhe; doch der Lärm auf dem Balkon bemächtigte sich eine derartige Furcht, daß alle in wilder Eile zum Ausgang der Ausgänge stürzten und sie völlig verstopften. Am schrecklichsten gestaltete sich die Situation auf der zur Straße führenden Wendeltreppe. Die Kinder schrien und schrien jämmerlich. Bei dieser Tragödie, die keine zehn Minuten dauerte, kamen 77 Kinder, im Alter von sieben bis 15 Jahren, um s Leben. 30 Kinder erlitten Verletzungen.

Montreal, 10. Jänner. Die Schanzzahl der bei dem Theaterbrande Getöteten wurde um 18 Uhr auf ungefähr 60 geschätzt. Beim Ausbruch des Feuers befanden sich in dem Hause ungefähr 1200 Zuschauer. Als der Ruf „Feuer“ ertönte, entstand eine Panik. Die meisten Verluste sind auf das wilde Anstürmen nach den Ausgängen zurückzuführen. Die Toten sind größtenteils französische, kanadische Knaben und Mädchen. Das Feuer wurde bald gelöscht.

Bei den Opfern der Kino-Katastrophe handelt es sich fast ausschließlich um Kinder im Alter von fünf bis 16 Jahren. Die Feuerwehreinstitution auf der anderen Seite der Straße, wohin die Leichen zunächst gebrocht wurden, ist von den Eltern überflutet, die ihre Kinder vermiffen. Hier

seine Stimmung nicht verbesserte. Das Fessel, nun, das zählte er ja gerne, aber der Spott der Jagdgenossen!

Da hörte er auf einmal jagen und bald darauf erschien eine Gestalt auf der schmalen Straße, die sich in Wellenlinien bewegte, sehr oft stolperte und von Zeit zu Zeit die Mutter Erde unwillkürlich umarmte. Der Jeger lachte laut auf, denn er erkannte den Schmiel, der erst vom Kirchhof nach Hause lehrte. Das verbesserte etwas seine Stimmung. Am Ortspflatz, vor der Schule, stand der Bitt und schrie von weitem: „No, Jeger, wo hast du den Affen?“ Wie ein Blitz schoß es durch das Hirn des Angersenen. „Frei!“ gab er zurück. „grad hat ihn der Schmiel geschleppt.“ Das Wort schlug wie eine Bombe unter die am Ortspflatz spielenden Kinder ein. Alle sprangen auf und rannten wie beküßten der Bebauung des edlen Dorfchmiedes zu. Der Schmiel hat den Affen herangebracht“, riefen sie voller Jubel. Der Schmiel lag schon zu Bett und hatte bereits seine müden Augen geschlossen, während seine treue Ehegattin in die letzten Sätze ihrer Kirchhofspredigt sprach. Erstaunt hielt sie mit einem Wack inne. Kinder stürzten herein und wieder stürzten, deren Augen neugierig im Zimmer herumstarrten. Einige spähten sogar unter das Bett. Im Halbschlummer richtete sich der Schmiel im Bette auf und sah verwundert ob des zahlreichen fehlenden Besuches um sich. Raun sahen die Kinder den Mann munter, als sie alle durcheinander schrien: „Schmiel, jag uns den Affen; wo hast du den Affen?“ Der Schmiel, hinter dem Treiben der Kinder einen Angriff auf seine körperliche Verfassung vermuthend, sprang aus dem Bette, erwischte einen Stroh und fuhr damit unter die erschrockenen Kleinen, die kreischend das Bette suchten. — Im Wirtshause aber sah man bei dem herbeigekommenen Schwarzbader, und die ganze Gesellschaft war darüber einig, daß der Affe gefunden sei: Der Schmiel hatte ihn nach Hause gebracht.

Rundfunk für Alle!

Programm für morgen, Mittwoch

8.00: 1. Programm (Mittwoch) 11.00: 1. Programm (Mittwoch) 12.00: 1. Programm (Mittwoch) 13.00: 1. Programm (Mittwoch) 14.00: 1. Programm (Mittwoch) 15.00: 1. Programm (Mittwoch) 16.00: 1. Programm (Mittwoch) 17.00: 1. Programm (Mittwoch) 18.00: 1. Programm (Mittwoch) 19.00: 1. Programm (Mittwoch) 20.00: 1. Programm (Mittwoch) 21.00: 1. Programm (Mittwoch) 22.00: 1. Programm (Mittwoch) 23.00: 1. Programm (Mittwoch) 24.00: 1. Programm (Mittwoch) 25.00: 1. Programm (Mittwoch) 26.00: 1. Programm (Mittwoch) 27.00: 1. Programm (Mittwoch) 28.00: 1. Programm (Mittwoch) 29.00: 1. Programm (Mittwoch) 30.00: 1. Programm (Mittwoch) 31.00: 1. Programm (Mittwoch) 32.00: 1. Programm (Mittwoch) 33.00: 1. Programm (Mittwoch) 34.00: 1. Programm (Mittwoch) 35.00: 1. Programm (Mittwoch) 36.00: 1. Programm (Mittwoch) 37.00: 1. Programm (Mittwoch) 38.00: 1. Programm (Mittwoch) 39.00: 1. Programm (Mittwoch) 40.00: 1. Programm (Mittwoch) 41.00: 1. Programm (Mittwoch) 42.00: 1. Programm (Mittwoch) 43.00: 1. Programm (Mittwoch) 44.00: 1. Programm (Mittwoch) 45.00: 1. Programm (Mittwoch) 46.00: 1. Programm (Mittwoch) 47.00: 1. Programm (Mittwoch) 48.00: 1. Programm (Mittwoch) 49.00: 1. Programm (Mittwoch) 50.00: 1. Programm (Mittwoch) 51.00: 1. Programm (Mittwoch) 52.00: 1. Programm (Mittwoch) 53.00: 1. Programm (Mittwoch) 54.00: 1. Programm (Mittwoch) 55.00: 1. Programm (Mittwoch) 56.00: 1. Programm (Mittwoch) 57.00: 1. Programm (Mittwoch) 58.00: 1. Programm (Mittwoch) 59.00: 1. Programm (Mittwoch) 60.00: 1. Programm (Mittwoch) 61.00: 1. Programm (Mittwoch) 62.00: 1. Programm (Mittwoch) 63.00: 1. Programm (Mittwoch) 64.00: 1. Programm (Mittwoch) 65.00: 1. Programm (Mittwoch) 66.00: 1. Programm (Mittwoch) 67.00: 1. Programm (Mittwoch) 68.00: 1. Programm (Mittwoch) 69.00: 1. Programm (Mittwoch) 70.00: 1. Programm (Mittwoch) 71.00: 1. Programm (Mittwoch) 72.00: 1. Programm (Mittwoch) 73.00: 1. Programm (Mittwoch) 74.00: 1. Programm (Mittwoch) 75.00: 1. Programm (Mittwoch) 76.00: 1. Programm (Mittwoch) 77.00: 1. Programm (Mittwoch) 78.00: 1. Programm (Mittwoch) 79.00: 1. Programm (Mittwoch) 80.00: 1. Programm (Mittwoch) 81.00: 1. Programm (Mittwoch) 82.00: 1. Programm (Mittwoch) 83.00: 1. Programm (Mittwoch) 84.00: 1. Programm (Mittwoch) 85.00: 1. Programm (Mittwoch) 86.00: 1. Programm (Mittwoch) 87.00: 1. Programm (Mittwoch) 88.00: 1. Programm (Mittwoch) 89.00: 1. Programm (Mittwoch) 90.00: 1. Programm (Mittwoch) 91.00: 1. Programm (Mittwoch) 92.00: 1. Programm (Mittwoch) 93.00: 1. Programm (Mittwoch) 94.00: 1. Programm (Mittwoch) 95.00: 1. Programm (Mittwoch) 96.00: 1. Programm (Mittwoch) 97.00: 1. Programm (Mittwoch) 98.00: 1. Programm (Mittwoch) 99.00: 1. Programm (Mittwoch) 100.00: 1. Programm (Mittwoch)

Kinden fürchtbare Szenen statt, zumal die Identifizierung vieler Leichen, die bis zur Unkenntlichkeit verstimmt sind, kaum möglich ist. 400 bis 500 Kinder hatten auf dem Theaterballen Platz genommen, um die Erschließung des Mary-Bischof-Salons, „Die Sporen“, zu sehen. Die meisten Opfer stammen aus diesem Teil der Besucherliste. Als Rauch erschien, drängte sich alles zu der schmalen Treppe, die bald völlig verstopft war. Hier fand man die Leichen zu einem richtigen Berg aufgeschüttet. Die meisten Besucher des Ballerates sind glückselig davongekommen. Wegen der Gefährlichkeit der Theateranlage wird wahrscheinlich gegen Emille Lavan, den Vorsitzenden des Syndikats, dem das Theater gehört, ein Verfahren wegen fahrlässiger Tötung eröffnet werden. Gegen den Geschäftsführer, den zweiten Direktor und den Vizepräsidenten des Theater-Syndikats sind Haftbefehle erlassen worden.

Der Zug der Grippe.

Die Grippe tritt auch in Stuttgart in stärkerer Weise als gewöhnlich auf. Wenn auch die Zahl der Erkrankten von den Kontrollorganen nur mit etwa 3000 angegeben wird, so dürfte doch, wie von sachmännlicher Seite geschätzt wird, die Gesamtzahl der Patienten 8000 bis 10000 betragen. Todesfälle sind bisher noch nicht bekannt.

Die Grippe-Epidemie nimmt in Frankreich einen immer größeren Umfang an. Der Charakter der Krankheit ist sehr schwer, so daß zahlreiche Todesopfer zu beklagen sind. In der Umgebung von Rouanne (bei St. Etienne) sind in den letzten Tagen mehr Todesfälle beobachtet worden als bei der großen Grippe-Epidemie des Jahres 1918. Im Département Nièvre (Mittelfrankreich) sind etwa 30 Prozent der Bevölkerung an Grippe erkrankt. In Paris fordert die Grippe so viele Opfer, daß der Transport an Särgen ausgebeugt worden ist und die Bestattungen den Anforderungen nur durch weitgehende Ueberstundenarbeit nachkommen können.

J. St. Chamberlain gestorben.

Bayreuth, 10. Januar. Gestern um 14^{1/2} Uhr ist der englisch-deutsche Schriftsteller Sou-ron Stewart Chamberlain im 72. Lebensjahre gestorben. Er war in Portsmouth am 9. September 1855 als Sohn eines britischen Admirals geboren. Seine Erziehung genoss er in Frankreich, England und in Genf und ließ sich im Jahre 1885 in Dresden nieder. Später nahm er die deutsche Staatsbürgerschaft an und vermaählte sich mit der jüngsten Tochter Richard Wagners. Er ist der Verfasser einer Reihe naturwissenschaftlicher Werke und einer Biographie Richard Wagners. Er hat auch Werke über die englische Sprache veröffentlicht. Während des Krieges trat er in schärfster Weise gegen England und zu Gunsten Deutschlands auf. Am 12. d. M., um 15^{1/2} Uhr, erfolgte die Ueberführung der Leiche Chamberlains nach Coburg zur Einäscherung.

Chamberlain war vor allem der Rührer des „wissenschaftlichen“ Antisemitismus. Sein Werk über „Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts“ erregte in jüngerer Zeit viel Aufsehen.

Wöchentliches Todesfall bei einem Begräbnis.

Prag, 10. Januar. Heute um drei Uhr nachmittags ist in der Gemarkung beim Begräbnis des verstorbenen Direktors des Affektionswesens der Zuckerindustrie Schima der bekannte Zuckerindustrielle Dr. Hans Karlik einem Schlaganfall erlegen. Der Verstorbene, der ein Alter von 77 Jahren erreicht hat, war Vorsitzender des Zentralverbandes der tschechoslowakischen Zuckerindustrie.

Die Grippe.

Wieder zieht eine Grippeepidemie durch Europa, wieder dringt sie vom Westen und Süden unseres Kontinentes gegen Mitteleuropa vor, ganz wie vor acht Jahren breitet sie sich aus, und ebenso fordert sie ihre zahlreichen Opfer wie die letzte große Grippeepidemie im Winter 1918-19. War die Medizin damals einem Rätsel gegenüber gestanden, so weiß sie auch heute nicht viel mehr über diese eigenartige Krankheit, die mit leichten Krankheitserscheinungen beginnt, aber die schmerzhaften Störungen, ja die dauernde Erwerbsunfähigkeit des Befallenen mit sich bringen kann. Als die ersten Erkrankungen im Winter 1918-19 im Südwesten Europas, vor allem in Spanien bekannt wurden, hielt man die Krankheit für eine Influenzaepidemie, die hervorgerufen wird, durch eine bestimmte, nur mit dem Mikroskop sichtbare Pflanze, den Influenzavirillus. Doch bei der Untersuchung des Auswurfs aus der Grippe-Erkrankten, konnte man in sehr wenigen Fällen diese Influenzavirillen finden. Dazu kam noch, daß die Krankheitserscheinungen, inwieweit sie denen der Influenza sehr ähnelten, doch andere waren; die Grippe bot viel schwerere Krankheitsbilder als die Influenza. Gemeinsam sind beiden die katarrhalischen Erscheinungen: Fieber, Kopf- und Gliederschmerzen, Hals-, Nasen- und Augenentzündungen und ein mehr oder weniger harter Schnupfen. Während die Influenza im allgemeinen ohne weitere Folgen verläuft, und nur bei sehr geschwächten und tuberkulösen Personen zu ernstlichen Bronchitiden Anlaß

Ein findiges Steueramt. Daß es die Steuerämter, die es sonst gerade nicht immer erlangt haben, bei der Einziehung von Steuern noch ernst nehmen, geht aus folgendem Fall hervor: Am 26. April 1926 starb in Zöble, Bezirk Reutlingen, Genosse Rudolf Bayer. Genosse Bayer war seit 1. April 1926 Mitglied der Sterbekasse der proletarischen Freidenker in der tschechoslowakischen Republik. Sie legte, und die Sterbekasse übernahm die Kosten der Einäscherung im Betrag von 1500 K. Am 16. Oktober 1926 erhielt mit der Sterbekasse vom Steueramt in Reutlingen einen Zahlungsauftrag über 210 K. Erbiten. Gegen diesen Zahlungsauftrag hat der Vorstand der Sterbekasse am 28. Oktober den Rechtsrat der Finanzbehörden in Zöble überreicht und in dem Rekurse darauf verwiesen, daß die Sterbekasse eine Lebensversicherung nach Tafel 1. F ist und weder erbberechtigt ist noch erben kann. Man warnte die Rechtsbehörden natürlich nicht ab, erkundigte sich auch nicht bei der Frau des Verstorbenen, ob überhaupt etwas gerichtlich wurde, sondern es wurde einfach durch das Auslagerungsamt die Pfändung der Sterbekasse veranlaßt. Die Entschärfung treibt also auch auf diesem Gebiete recht schöne Blüten.

Der Verkehrshilfsmann. Immer mehr steigert sich der Verkehr der Großstädte, immer strenger erhält er eine bestimmte Uniform der Regelmäßigkeit, deren Bruch der Störer mit eigenem Schaden, in glücklichen Fällen mit einer polizeilichen Verurteilung (in Prag mit einer Polizeistrafe in klingender Münze) bestraft. In Prag kann man zwar Polizeiverwarnungen und Strafen bezahlen oder trotzdem bei der einfachsten Anweisung verunglücken. Das hat die Prager Stadtverwaltung schon frühzeitig erkannt und mit dem Einrammen nationalfarbiger angelegener Straßenschilder mit der Aufschrift: „Verbot“ (Uebergang) Abhilfe zu schaffen gesucht. Welche eine Schuldfrage, zu glauben, dadurch regelmäßig Verkehr zu erzielen. Nein, es wird nicht regelmäßig verkehrt, sondern es ist regelmäßig verkehrt, wenn man das Haus beim Tage zu bauen anfängt (nämlich beim lamprichten Straßenschilder). Wer in Berlin oder Paris den Verkehr großer Plätze mit angehen hat, merkt bald den Prager Fehler! Nicht das Publikum ist unachtsam zu erziehen, sondern der Wagenpark! Drei Minuten regelmäßiger Auto- und Elektrifahrerverkehr, eine Minute Uebergang der Personen über die Straße, und diese Zeiten sind schon einzuhalten; so ist es in Berlin am Potsdamer Platz, dem belebtesten Platz Europas. Bei uns aber gibt es herrliche Tafeln mit der Aufschrift: „Verbot“, und einen einseitigen, nie unterbrochenen Wagenverkehr, und die armen Fußgänger können zusehen, wie sie trotz der behördlich langgestreckten Tafeln ihr Leben von einem Uebergang zum andern fristen. Ja und der arme, einsame Schuhmann müßte im Schwärze seines Ansehens ein einziges Mann an den belebtesten Stellen der Stadt! In Berlin stehen fünf bis sechs an Kreuzungen, die der Hybernerpasse-Fußsteigergasse gleichkommen! Prag leidet eben unter einem Mangel von Verkehrsbehörden, nämlich Sonntags auf dem Graben, wo den widerspenstigen Pragern das Sinfahrer-Ideal mit Polizeipersonen drecks beibringen werden soll. (Auf der ganzen Welt geht man nämlich rechts! Aber hier scheint eine Sozial-Lebenswürdigkeit ausgebildet werden zu sollen, während an den Kreuzungen die Autos einander über den Haufen rennen. Es schäme sich der Vorschlag, für jedes Häufchen jedes Privatfahrzeuges, damit ihm nichts geschehe, einen Schuttmann aufzustellen, damit ihm nichts geschehe, denn an den Kreuzungen entbehrt man sie ja noch nicht genug! Daß sich Kleinrädlersturm wirklich so schwer abgewöhnen läßt?)

Einiger geradezu hervorragenden Pünktlichkeit befristet sich die Politische Landesverwaltung in Prag mit der Herausgabe des Landesgesetzblattes für Böhmen in der deutschen Ausgabe. Der Zentralverband der Angestellten in Industrie, Handel

und Verkehr. Die Teplic-Schönow, der diese Ausgabe bezieht, legt uns vom Jahrgang 1926 das 8. Stück, enthaltend die Rundnachrichten der Politischen Landesverwaltung Nr. 18 und 19 vom 1. und 11. Mai 1926, vor, worin ausdrücklich angegeben ist: „Ausgegeben am 19. Mai 1926“, das aber schon am 5. Januar 1927 in den Besitz des genannten Verbandes gelangt ist und laut Postamtstempel Prag tatsächlich erst am 1. Januar 1927 ausgegeben wurde. Welchen Zweck der Bezug des Landesgesetzblattes hat, wenn es erst ein volles Dreivierteljahr nach seiner Ausgabe zugesandt wird, ist wohl schwer zu sagen. Wie man sieht, ist unser lieber älterer Anforderstimmeln in unserer so herrlich entfalteteren Republik muntere denn je.

Opfer des Hexenglaubens im 20. Jahrhundert! Im Krankenhaus in Halle (Saale) wurde drei Wochen nach ihrer Trauung eine Frau Sante mit fortschreitender Vergiftung sterbend eingeliefert. Sie litt an schweren Verdauungsstörungen, konnte sie noch angeben, daß sie von ihrem Mann und dessen Familie regelmäßig zu Tode geträufelt wurde. Der Grund lag in Anklagen einer Wahnfaherin aus dem benachbarten Gellenshausen, die die junge Frau als Hexe bezeichnet hatte. Gleich nach der Hochzeit war nämlich auf dem Gute der Schwiegereltern eine Viehheerde ausgebrochen. Teilweise wurde die Wahnfaherin zu Hause ertränkt. Auf deren Veranlassung wurde die unglückliche Frau ertränkt in einen dunklen Raum eingeschloffen und entsprechend den Anweisungen der Wahnfaherin langsam durch Verbrennenlassen und Brand zu Tode gequält. Denn die Bauern waren von den Anklagen der Wahnfaherin fesselt überzeugt und führten ihre Anordnungen getreulich aus. Die Wahnfaherin und die Bauernfamilie wurden verhaftet.

Amerikanisches. In den letzten Tagen wurde die unter dem Namen „Phobos“ bekannte beständige Zustandsstörung der Alkoholiker in Mexiko (Luzon) in Mexiko mit Dynamit in die Luft gesprengt. Auf diese beständige Zustandsstörung hatten bereits andere Zahnärzte in Mexiko bereits heftige Angriffe unternommen und wollten sich ihrer bemächtigen. Bei dem letzten Angriff gab es vier Tote. Die Angreifer hatten Panzerautomobile und Maschinengewehre zur Verfügung, gegen die das bloße Gewehrfeuer der Verteidiger nicht ausreichte.

70 Fischer im Rapsischen See ertrunken. Sechs Fischerboote sind während ihrer Belagung bei dem furchtbaren Sturm im Rapsischen See vom Ufer fortgerissen worden. Die gesamte Mannschaft, zusammen etwa 70 Mann, sind dabei umgekommen. Die Belagung eines Bootes, das es gelungen war, wieder Anker auf offener See zu werfen, ist erloschen.

Eisenbahnkatastrophe bei Moskau. Bei einem Jagdflugmanöver in der Nähe von Moskau bei dem Dorse Krasni wurden 21 Personen getötet, 13 schwer und etwa 50 leicht verletzt. Es handelte sich in der Weidahl um Studenten, die aus den Provinzen nach Moskau zurückkehrten.

Zwei Menschen getretet und sich gespiert. Auf Zsolot wird berichtet: Auf einer mit Wasser angefüllten großen Grube, die infolge der letzten schweren Fröste eingetroten war, brach Sonntag unter mehreren hier Schilfschiffen laufenden Personen die Eisdecke ein. Der Obersteuermann Paul Hanzsch rief den Besatzungen zu Hilfe und es gelang ihm nach großer Mühe aus dem Wasser eine Dame und einen Mann zu retten. Er selbst verblühte hierauf, trotz aller Bemühungen der bereitwilligen Leute, im Wasser. Seine Leiche konnte erst am Abend aufgefunden werden.

Steinwürfe gegen einen Aug. Am Freitag vormittag wurden bei der Station Groß-Gandern gegen den von Rosenburg nach Rappan (bei Glogau) verkehrenden Eisenbahnzug Steine geworfen, wodurch ein Berliner Reisender erheblich verletzt wurde. Jetzt gelang es, die Täter, in der Person zweier elf- und zwölfjähriger Schüler zu ermitteln und festzunehmen.

Den Väter erschossen. In der nächst Reichau liegenden Gemeinde Temper lebte der Landwirt Jo-

han Horvath mit seiner Familie in Unfrieden, weil er zu einer Witwe Beziehungen unterhielt. Auch am Neujahrstage kam es aus dem gleichen Anlasse zu Streitigkeiten. Er wollte wieder seine Geliebte besuchen, doch seine Gattin und sein jüngster Sohn verhinderten ihn daran. Horvath geriet darüber so in Zorn, daß er seine Frau zu mürren begann und seinem Sohne Bestrafung verweigerte. In seiner Bedrögnis griff der Sohn zu seinem Revolver und schloß den Vater nieder.

Exkubine der S. A. J. Genosse Stauning, der einsehend der Statuten der S. A. J. bei der Uebernahme des Ministeriums in Dänemark seine Funktion als Exkubinmitglied der S. A. J. niedergelegt hat, tritt nunmehr wieder in die Exkubine ein. Die Vertreter Dänemarks in der Exkubine sind also hinfert die Genossen Stauning und Radzen, während der Parteisekretär Genosse Aling Anbergen als ebenderscher Stellvertreter bestimmt wurde.

Besser oder als alle Behandlung ist die Verhütung jeder Krankheit, speziell gilt dies für die ansteckenden Krankheiten, zu denen die Grippe ja gehört, und bei solchen durch geeignete Vorbeugungsmaßnahmen der Ausbruch in den meisten Fällen sich verhindern läßt. Wenn man sich vor der Grippe schützen will, muß man vor allem darauf sehen, daß man sich durch eine entsprechende Kleidung vor den Unbilden der Witterung schützt. Der Ausbruch der Krankheit wird durch ein Klima, wie es dem heutigen Winter eigen ist, begünstigt, wenn im solchen Wechsel wärmeres und kälteres Wetter einander ablösen; besonders die Feuchtigkeit, die das häufige Tauwetter mit sich bringt, begünstigt den Ausbruch der Grippe. Man muß sich daher vor den Schäden der Feuchtigkeit schützen. Gutes, wasserdichtes Schuhwerk, ist die erste Voraussetzung für die Vermeidung der Grippe. Nicht zu vergessen sind von allergrößter Wichtigkeit für die Gefunderhaltung des Körpers überhaupt, in eine zweckentsprechende Abkürzung übermann sollte sich z. B. auch im Winter mit kaltem Wasser waschen und bei offenem Fenster schlafen. Natürlich bedeutet Arbeit und Bewegung. Wenn man plötzlich mit allzugroßem Eifer ausführen würde, könnte man den Ausbruch der Grippe nur beschleunigen. Die Grippe ist wie jede Infektionskrankheit umso gefährlicher, je weniger widerstandsfähig der Mensch ist, den sie befallt. Wenn man nun die Gefahren der Grippe vermindern will, dann muß man alles vermeiden, was die Abwehrkraft des Organismus vermindert. Dazu gehört vor allem die Vermeidung von Genüssen aller Art, wie z. B. Alkohol und Nikotin. Bei der letzten großen Grippeepidemie zeigte es sich, daß die Alkoholiker (Bier-, Wein- und Schnapsstricker) die ersten Opfer der Grippe wurden. Aber auch der Ernährungszustand ist von größter Bedeutung für das Ueberleben der Grippe. Menschen, die häufig ernährt sind, werden eine bedeutend größere Widerstandsfähigkeit gegen die Grippe haben, als Unternährte. Es zeigte sich auch vor acht Jahren, daß die Grippe in den Gebieten, in denen kurz vorher der Hungererhythmus geherrscht hatte, die meisten Opfer holte. Schwer getroffen wurde die Bevölkerung des Erzgebirges, die damals durch Hungererhythmus und Grippe stark gelichtet wurde. Die beste Vorbeugungsmaßnahme wäre also, darauf zu sehen, daß die Bevölkerung in einem guten Ernährungszustand sich befindet. Wenn aber das tägliche Brot der breiten Massen, wie es bei uns geschieht, durch Kälte und Steuern verliert und dadurch die Lebensweise der Bevölkerung verschlechtert wird, dann hat die Grippe leichtes Spiel. Aber noch ein Moment spielt in der Verhütung der Grippe eine große Rolle: die Wohnung. Durch große, lichte und luftige Wohnungen, wird die Infektionsgefahr bei allen ansteckenden Krankheiten vermindert, auch bei der Grippe. Unsere Arbeiterwohnungen, eng und überfüllt, meist ohne Licht und Luft, sind ein Herd und Nährboden für Epidemien. Die öffentliche Fürsorge müßte sich hierzulande einmal ganz energisch der Wohnungsfrage zuwenden, denn sonst sind alle ihre Bemühungen um die Volksgesundheit zwecklos, und das zur Heilung verausgabte Geld würde man sparen können, wenn man den ersten Willen hätte, die Krankheiten zu verdrängen. J. P.

Der Pelz von Olga Tschichowa. Der bekannte Berliner Bühnenspieler Olga Tschichowa war im Monat November in einem Luxushotel Amer den Staben ein wertvoller Pelz gestohlen worden, während sie spielte. Die Berliner Kriminalpolizei hat nunmehr als vermittelnde Diener die Kaufleute Wilhelm und Paul Knauth ermittelt. Beide müssen zugeben, unmittelbar nach dem Diebstahl im Besitz des Pelzes gewesen zu sein. Sie wollten ihn jedoch in einem Spielklub von einer Dame gegen 600 Mark als Pfand angeworben und, als diese sich nicht mehr meldete, einige Tage später für 800 Mark an den großen Unbekannten weiter verkauft haben. Dessen Angaben identisch die Polizei natürlich keinen Glauben, zumal das Hotelpersonal in beiden die Gäste wiederzuerkennen glaubt, die mit dem gestohlenen Mantel den Saal des Hotels verlassen.

Japans Ende — in 10.000 Jahren. Der amerikanische Geologieprofessor Dr. Noble hat auf einer Studienreise in Japan festgestellt, daß das Inselreich des Mikado in 10.000 Jahren vom Meer weggespült sein wird.

Selbstmord der Grete Zundt. Die einst bekannte Berliner Schauspielerin und Filmspielerin Grete Zundt hat, wie erst jetzt bekannt wird, in der Silberhochzeit auf der Fahrt von Wien nach Berlin im D-Zug Selbstmord begangen, indem sie eine starke Dosis Morphium nahm. Sie war 1892 in Lemesvár (Ungarn) geboren. Im Jahre 1914 war sie in Wien für den Film entdeckt worden. 1919 kam sie nach Berlin, wo sie noch im gleichen Jahre in einem Film auftrat und außerdem auf zahlreichen Berliner Bühnen tätig war. Sie gehörte eine Zeitlang zu den meist beschäftigten Filmdarstellerinnen der Reichshauptstadt. Das änderte sich, als die Künstlerin Morphium nahm. Um die Kosten für die Entziehungskur aufzubringen, verkaufte sie ihre Wohnung und Wohnungseinrichtung. Ihre wirtschaftliche Bedrängnis wurde aber, da sie im Film keine Beschäftigung mehr fand, immer größer, zumal Unterstützung, die ihr Julius Barma, mit dem sie befreundet war, hatte zutun können lassen, nach dessen Verhaftung ausblieben. Ein letzter Versuch, in Wien ein Engagement zu finden, schlug fehl. So machte die Künstlerin ihrem Leben ein Ende.

Ein mißglückter Raubüberfall. In der Nacht zum Samstag wurde in Berlin-Schöneberg der Wollhändler Hans Kohnmann auf seinem Lagerplatz von einem Räuber überfallen. Kohnmann war noch spät abends im Kontor seiner Holzhandlung tätig. Als er gegen 11 Uhr fortgehen wollte, stellte er fest, daß die Türe von außen mit schweren Balken verbarrikadiert war. Während er sich bemühte, den Aufschluß freizumachen, wurde das Fenster eingeschlagen. In den Raum schob sich ein Arm mit einem Revolver und von drinnen erklang eine Stimme: „Hände hoch oder ich schieße!“ Der Räuber verlangte die Herausgabe der Brieftasche. Kohnmann ergriß aber ein Peil, schlug damit dem Eindringling auf den Arm, so daß er die Waffe fallen ließ und gab aus dessen Revolver noch einen Schuß ab. Der Räuber schrie laut auf und ergriß die Flucht. Die sofort herbeigekommene Kriminalpolizei stellte auf Grund der Blutspuren fest, daß die Verletzungen des Räubers ziemlich schwer sein müssen. Augenschein hatte sich auf einer benachbarten Rettungshalle ein 41 Jahre alter Messerschmied mit schweren Verletzungen des rechten Unterarms eingestellt. Er wurde nach Verlegung eines Notverbandes in das Krankenhaus gebracht und hier legte ihm die Polizei den Ueberfall auf den Kopf zu.



Kalenderreform. Die Vorläufe zur Kalenderreform, die der Völkerverbund in die Hand genommen hat, gehen hauptsächlich davon aus, daß die Regelung des Osterfestes nach dem jetzigen Kalender in bürgerlichen und wirtschaftlichen Leben (Ferien, Geschäftsabschlüsse usw.) häufig als Mißstand empfunden wird. Die Reform bezweckt darum eine regelmäßige Einteilung des Jahres und der Festtage. Das Jahr, das 32 Wochen und 1 Tag, im Schaltjahr 2 Tage hat, soll so einteilbar werden, daß jeder erste Monat im Vierteljahr 31, die übrigen Monate nur 30 Tage zählen. Jahres- und Vierteljahresferien würden regelmäßig auf einen Sonntag fallen. Jeder Monat würde gleichmäßig aus 26 Arbeitstagen bestehen, während jetzt z. B. der Februar 10 Arbeitstage kürzer ist als der Januar. Der letzte Tag des Jahres, Silvester, soll außerhalb der Wochenabteilung stehen, ebenso der Schalttag, der zwischen den 30. Juni und 1. Juli gelegt werden soll.

Volkswirtschaft.

Die Elektro-Industrie der Welt

	1913 Produktion in 1000 km	Arbeiterzahl in 1000	Ausfuhr in Mill. RM
Deutschland	1300	140	1300
Ver. Staaten	1075	118	1124
England	600	75	156,2
Frankreich	410	33	75,3
Dtsch. Österreich	120	10,4	54,7
Rußland	55	6	
Andere Länder	1405	58	120,5
Insgesamt			

Die Elektro-Industrie der Welt. Seit der Vorkriegszeit hat sich die Beteiligung der einzelnen Länder an der mittlerweile bedeutend angewachsenen elektrotechnischen Produktion vollkommen verschoben. 1913 betrug der Anteil Europas rund 68 Proz. der Weltproduktion, 1925 war er auf 48 Proz. gesunken. Dafür haben die Vereinigten Staaten und auch Japan einen Vorprung gewonnen. Deutschlands Anteil sank von 35 Proz. auf 23 Proz., Österreichs Anteil von 3,2 auf 1,3 Prozent.

Die Landeszentrale der freien Gewerkschaften.

Die angeschlossenen Verbände umfassen 600.000 Mitglieder. — Erste Sitzung 19. Jänner.

Die Zentralgewerkschaftskommission des deutschen Gewerkschaftsbundes (Reichenberg) teilt mit: Mit Anfang dieses Jahres beginnt die Durchführung der gewerkschaftlichen Vereinbarungen über die Errichtung der gemeinsamen Landeszentrale und über das Zusammenwirken der Verbände des Deutschen Gewerkschaftsbundes mit den Verbänden der tschechoslowakischen Gewerkschaftsvereinigungen (Oborotovs druženi de Kollárovci) in Prag. Die Annäherung unserer Verbände zur gemeinsamen Landeszentrale ist erfolgt. Damit gehören diese nun auch dem Internationalen Gewerkschaftsbund in Amsterdam an, dessen Gewerkschaftspolitik und Beschlüsse schon bisher für uns richtunggebend waren und befolgt worden sind.

Am Samstag, den 19. Jänner findet in Prag die erste Vollversammlung der gemeinsamen Landeszentrale statt, an der in Vertretung des Internationalen Gewerkschaftsbundes dessen Sekretär Genosse Dudgeest teilnehmen wird. Für den 20. Jänner ist eine Rundgebung der Gewerkschaftsverbände beider Kommissionen in Aussicht genommen.

Über den Verlauf der Verhandlungen und über die Bedeutung des in diesen Verhandlungen erzielten Ergebnisses, sowie über die daraus folgenden Aufgaben der freien Gewerkschaften der Tschechoslowakei, werden die Mitglieder der beiderseitigen Verbände dann ausführlich unterrichtet. Die zwischen beiden Gewerkschaftszentralen erzielten Abmachungen bedeuten für die Gewerkschaftsbewegung in der Tschechoslowakei einen geschichtlichen Wendepunkt. Sie leiten einen neuen Abschnitt der gewerkschaftlichen Tätigkeit der tschechoslowakischen Arbeiterklasse ein, der insbesondere jetzt die Beachtung der Arbeiter und Angestellten verdient.

Die gemeinsame Landeszentrale umfaßt nach dem jetzigen Stande der beiderseitigen Verbände insgesamt rund 600.000 Arbeiter, Angestellte und Arbeiterinnen.

Verhandlungen im dänischen Lohndreit.

90.000 Arbeiter warten auf Entscheidung.

Kopenhagen, 9. Jänner. (Mit.) Die entscheidenden Verhandlungen über die Landesabkommen für die Hauptorganisations haben begonnen. Von diesen Verhandlungen wird es abhängen, ob Dänemark im neuen Jahre Arbeitsfrieden haben soll, oder ob das schon an sich gelähmte Erwerbsleben durch einen schweren Großkonflikt ershüttelt werden soll. Es handelt sich zunächst um etwa 90.000 Mann; wenn es jedoch zum Konflikt, z. B. in der Eisenindustrie kommt, werden auch die gelerntten Leute in eine Arbeitsstilllegung hineingezogen werden. Dasselbe gilt natürlich für das Bauhandwerk in der Provinz, die Seeleute und andere Berufe. Man ist äußerst gespannt, wie sich die Verhandlungen gestalten werden. Kommt es zum Konflikt, steht dem dänischen Volke eine schwere Zeit bevor, denn hinter dem Fragenkomplex über die Weiterarbeit der noch arbeitenden Betriebe steht ein Heer von fast 100.000 Erwerbslosen.

Die neuen amerikanischen Einwanderungsquoten.

Washington, 9. Jänner. (Mit.) Ein Beschluß des Senats erucht den Präsidenten, das Staatsdepartement, das Handelsamt und das Arbeitsamt zur Vorlegung eines Berichts über die neuen Einwanderungsquoten zu veranlassen. Die neuen Quoten würden am 1. Juli d. J. in Kraft treten, falls die betreffende Rundmachung des Präsidenten bis zum 1. April erfolgt. Im Repräsentantenhaus brachte der Demokrat Douglas ebenfalls einen Antrag auf Vorlegung der Berichte über die neuen Einwanderungsquoten ein. Er bemerkte dabei, daß die vorgezeichneten Quoten für Deutschland und Irland besonders ungünstig sind. In Detroit nahm eine von den deutschen, irischen und skandinavischen Vereinigungen veranstaltete Versammlung eine Entschlieung an, die gegen die beabsichtigte Einwanderungsquote protestiert.

Devientur'e.

Prager Kurie am 10. Jänner.

100 holländische Gulden	1919 - 1.057,-	1925 - 1.057,-
100 Reichsmark	797,-	797,-
100 belgische Francs	477,75	470,75
100 Schweizer Francs	49,87	52,87
1 Pfund Sterling	191,20	174,49
100 Lire	147,75	148,45
1 Dollar	33,91	34,45
100 französische Francs	139,27	134,47
100 Finnar	9,31	9,81
100 Yen	589,95	59,45
100 polnische Zloty	370,50	77,50
100 Schilling	474,0	477,50

Der Film.

Neues vom plastischen Film. Solange es eine Photographie gibt, solange besteht auch der Wunsch, Bilder möglichst plastisch wiederzugeben. Das Stereoskop, bei dem jedem Auge ein gleiches Bild vorgelegt wurde, schien eine Zeitlang die einfachste Lösung dieses Problems zu sein, erwies sich aber, wie sich bei den Versuchen

in der Kinematographie herausstellte, als kaum verwendbar für den Film. Vor einiger Zeit nun gelangte in den Vertriebsgeschäften einzelner Großstädte ein Film unter dem Namen „Plastigramm“ zur Kondemorführung, der die wichtigsten Grundzüge der plastischen Wiedergabe zur Geltung brachte. Ähnlich wie die Bedeckung des einen Auges das nicht geschlossene Auge andere Gegenstände wahrnehmen läßt sich umgekehrt das andere Auge, so erfolgte eine zweimalige Aufnahme des Films für die Linse, das einmal in rot, das anderemal in grüner Färbung. Um den Film wahrnehmen zu können, benötigt man eine kleine Paupbrille mit ebenfalls rot und grün gefärbten Gläsern. Blickt man durch das grüne Glas, so wurde die grüne Aufnahme sichtbar und umgekehrt. So sah man gleichzeitig durch die verschieden gefärbten Gläser, so war ein wohlgeformter plastischer Film erkennbar. Die vielen Schwierigkeiten, die sich einer Perfectionierung dieses „Plastigramm“-Films entgegenstellten, machten jedoch leider bis heute seine Verwendung für das Lichtspiel unmöglich.

Anderes steht es mit dem „panchromatischen“, d. h. dem farbenempfindlichen Film, der unter Zuhilfenahme der Gesehe der Farbentheriographie ein plastisches Schwarzweißbild zu liefern vermag. Erst kürzlich hat die „Eastman Kodak Company“ umfangreiche Versuche über die Möglichkeiten des panchromatischen Films angestellt, die fürs erste recht zufriedenstellend ausgefallen sind und durchaus nicht der Ansicht vieler Fachleute Recht geben, die das Problem des plastischen Films für unlösbar halten. Der Grund, weshalb uns die meisten Filme nicht plastisch genug erscheinen, ist darin zu suchen, daß rot, gelb und grün uns in der Natur hell, dagegen blau und violett uns dunkel erscheinen. Auf dem Filmbild wird jedoch blau und violett hell, rot und gelb aber dunkel wiedergegeben. Der panchromatische Film, der sich die Einwirkung anderer gefärbter Lichtstrahlen nutzbar macht, bildet jedenfalls schon in seiner heutigen Form, wenn er auch noch nicht als abschließender Erfolg zu bezeichnen ist, einen weiteren Schritt auf dem Wege zur Lösung des plastischen Bildproblems.

Turnen und Sport.

Bürgerlicher Sport.

Fußball. DFC schlägt SK. Liben 10:1 (3:0). Die Blauweißen spielten Sonntag in derselben Aufstellung wie am Feiertag und konnten mühelos einen hohen Sieg erringen, obwohl die Spielweise der ersten Halbzeit nicht gerade vorbildlich war. Wobisfel als Sturmführer war wohl diesmal etwas besser, doch verpaßte er infolge seiner geringen Beweglichkeit sehr viele Chancen. Die linke Seite Bressan—Erdel wartete mit einer vorzüglichen Leistung auf und war auch sehr gut bei Schuß. Bobor und Seuffert fielen dagegen etwas ab; letzterer war sehr fleißig im Schießen, während Bobor mit all seinen Schüssen Pech hatte. In der Halbzeit waren Wjolek und Krüll sehr gut, insbesondere Wjolek zeigte in diesem Spiele, daß er ein guter Ersatz für Schillinger sein wird. Stoffl zeigte in der ersten Halbzeit ein topflaches Spiel, wurde aber nach der Pause besser und versorgte gleich seinen beiden Nebenleuten den Sturm mit brauchbaren Bällen. Die Verteidigung war bis auf einen Fehler, aus dem die Liebener ihr Ehrenretzler erzielten, sehr gut. Touffig hatte sehr wenig zu tun. Die Liebener haben von ihrer einstigen Spielfähigkeit aufsehend sehr viel eingebüßt; trotzdem versuchten sie es, durch die raschen Flügel dem DFC gefährlich zu werden, doch fanden die guten Planenbälle keine Vertwertung in der Mitte. Durch anfangs schwaches Spiel der Blauweißen konnten sie sogar in der ersten Halbzeit einen ziemlich gleichwertigen Gegner abgeben; nach der Pause kamen sie jedoch nur noch selten über die Halbmittle. Den zwar schwachen, aber doch fairen Kampf leitete Schiedsrichter Popp (Tepliz) gut und objektiv. —en—

Wintersport.

Die Meisterschaft der Slowakei im kanadischen Eishockey kam Samstag und Sonntag in Aischmeck zur Austragung und wurde vom Trappauer Eisklubverein gewonnen. Samstag fielen die Trappauer gegen Sparta Prag 2:1 (1:1) und gegen DAC Budapest 2:0 (2:0). Sonntag besiegte Sparta die Budapestler mit 4:1 (2:0). Es wurde außer Sport geboten, insbesondere zeigten die Trappauer in bezug Technik und Taktik ein gutes Spiel.

Die Eiskunstlaufmeisterschaft der Slowakei, welche Sonntag in Aischmeck zur Austragung gelangte, brachte folgende Ergebnisse: Damen: 1. Fr. Pech (Budapest), 2. Fr. Strieker (Budapest), Herrin: 1. Dr. Dister (Wien), 2. Josef Boboch (Budapest), Paarlauf: 1. Frau Jarosch Tzob—Derz Brede (Wien), 2. Kometz—Kometz (Budapest).

Eishockey, Labor: Slavia Prag gegen Union Zilow 4:1 (2:0), Slavia geg. DSK Labor 11:1 (4:0), Slavia gegen SK Jordan 2:1 (1:0), Union Zilow gegen SK Bist 2:2 (1:2), Union Zilow gegen DSK Labor 0:0. — Sommering: Wiener Eisklubverein II. gegen Stager Eisklubverein 13:1 (7:0). — Kiefferer: SK gegen Münchener Eisklubverein 2:0 (2:0), Eisklubverein Hüfen gegen Nürnbergger ESK 1:0 (1:0). — St. Moritz: Sonntag: Cambridge gegen ESK 7:1. Das für Sonntag geplante Spiel Berliner Eisklubverein gegen ESK St. Moritz fand nicht statt. — Dobos: Oxford University gegen ESK 3:1.

Neuer Geher-Weltrekord. Sonntag stellte in Genava der Italiener Volante im 30-Kilometer-Gehen mit 1:56:55,2 einen neuen Weltrekord auf.

Ausgleichskämpfe um die deutsche Meisterschaft im Bogenschießen in Dortmund. Schwabenschi: Rudi Wagner (Duisburg gewinnt nach Punkten über Ludwig Haymann (München). — Adewewicht: Lübbert (Köln) verliert nach Punkten gegen Godes (Düsseldorf). Der Kampf Schell (Eberfeld) gegen Scham (Samburg) endete infolge Disqualifikation Schells wegen Treffschlags mit dem ungeschlagenen Siege Schams, der auch besser als kein Geaner war. — Riesenmann (Hannover) schlägt in einem Rahmenkampf Vollkamp (Holland) in der zweiten Runde knod-out.

Das 18. Berliner Sechstage-Rennen beginnt Mittwoch, den 12. 10 Uhr abends und endet Dienstag, den 19. 11 Uhr abends. Es nehmen 14 Mannschaften daran teil.

Sonstige Fußballresultate, Prag: Meteor VIII gegen DSK Karlin 7:3 (3:2). — Tepliz: TSK gegen DSK Lev Nesomy 14:3 (6:2). — Wien: Wader gegen Slavia 3:1 (1:1), WSK gegen DSK 8:2 (2:1), Alkohol gegen DSK 6:0 (5:0), Rudolfsbügel geg. Salmu 7:1 (2:0). Budapest: RSK gegen Nemzet 2:1 (2:0), 3. Bezirk gegen Bajaz 6:0 (3:0), HSK gegen Upest 3:2 (3:1). — München: Wader gegen 1. FC Bayern 1:0. — Pärth: WSK gegen HSV Nürnberg 3:2, SVBg. gegen Schwaben Augsburg 7:2. — Stuttgart: WSK gegen Karlsruher SV 1:1, SC gegen Freiburger FC 2:0. — Freiburg: SC gegen VfR Badstronn 7:0. — Ludwigsbafen: WSK Mannheim gegen Schwaben 6:2:1. — Mannheim: DSK gegen SV Darmstadt 4:2, Föderiz Ludwigsbafen gegen Sandhofen 3:2. — Offenbach: Eintracht Frankfurt gegen RSK 2:0. — Frankfurt: WSK gegen Union Niederrad 6:1, Germania gegen Rot-Weiß 2:0. — Leipzig: WSK gegen TuS 5:2, Eintracht gegen Fortuna 2:1, Wader gegen Olympia-Germania 2:1, SpB gegen Arminia 5:3. — Dresden: Gutts Platz gegen Dresdenia 5:3, Sportklub gegen Ring 3:1, Braundenburg gegen SV. 06 5:2, SpBg. gegen WSK 5:3. — Berlin: Tennis-Vorwärts gegen 1. FC Nürnberg 2:1, Rierwa gegen Altona 5:2, Wader gegen Vorwärts 4:2, RSK gegen Preußen 3:2. — Stettin: Germania BSC Berlin gegen Preußen 5:1 (3:1). — Hamburg: HSV gegen Eintracht 8:1, Viktoria gegen Sperber 6:2, Polzei gegen Wandsbeck 3:3. — Paris: Admira Wien gegen Red Star-Olympique 3:1 (0:0). — Bordeaux: Austria Wien gegen Städtelmannschaft 6:1. — Barcelona: Hungaria Budapest

Kunst und Wissen.

Eine „Beethovenfeier“, wie sie nicht sein soll.

Ein Hörer des Volkshilfsbildungslehrgangs schreibt:

Während der Tagung deutscher Volkshilfsbildner in Prag wurde von der Prager Urania am 4. Jänner eine Beethovenfeier veranstaltet, die von den Veranstaltern der Tagung als Demonstration zu dem, am selben Tage vormittags gehaltenen Vortrag „Gesang und Musik als Volkshilfsmittel“ (Prof. Schön-Oberberg) gedacht war.

Professor Schön hatte die Grundzüge entwickelt, denen Volkshilfsbildende Kunstabende unterwerfen sein müssen und hat, unter anderem, auch für einen Beethovenabend das Gerüst eines Programms aufgezeigt. Vor allem machte er Unterschiede zwischen gewöhnlichen „Kunstabenden“, an denen die schönen Künste als Kulturgüter des Volkes gepflegt werden sollen und „Gedenkfeiern“, die dem Gedenken eines einzelnen Kunstgenossen gewidmet sind und welche Kunstabende höherer Art, anderen Wesens und anderen Charakters zu sein haben. Er sprach über die Art und Weise des einleitenden Vortrages, der kurz und die Wesensart des Festes würdevoll sein müsse, über die Art und Anordnung der musikalischen Vorträge, über die Gefahr, die Zuhörerschaft zu enttäuschen und der vieles andere, das ein Witzlingen behüten soll und die Veranstaltung zu einem wahren Kulturbabend machen kann.

Was die Urania aus ihrer Beethovenfeier gebracht hat, war eine Parodie dessen, was Volkshilfsbildner als „Kunst“ eines Kunstabends geboten werden sollte. Eine unglückliche Idee der Urania ist es, alle Kunstveranstaltungen über denselben Beethoven zu schüttern und geschmacklos war es, eine Beethoven-„Feier“ wie einen alltäglichen Lichtbildvortrag anzustellen. Es war alles nur keine „Feier“ von einer, einem Beethoven würdigen Feier gar nicht zu reden. Die Urania hätte als Institut für Volkshilfsbildung ihren ganzen Stolz darauf setzen müssen, den Volkshilfsbildner der Provinz auch ein Musterbeispiel von Kunstpflege zu bieten. So aber lieferte sie eine negative Demonstration.

In einem langatmigen Vortrag, den ein aus Wien verschriebener Hofrat Chefredakteur Holzner aus einem Manuskript stichend las und zu dem die auf der Leinwand erscheinenden Bilder nicht paßten, weshalb nochmals unterbrochen werden mußte, wurde eine bis in die lächerlichsten Einzelheiten eingehende Biographie gebracht, die selbst der Barockhistoriker Beethoven nicht vergaß, hingegen jede Würdigung der revolutionären Tendenzen Kunst- und Geistesart vermissen ließ, obwohl der Vortragende mehrmals über das Wort Revolution stülperte und von „Udelrevolution“ sprach. Kein Herr Hofrat! Beethoven war ein Revolutionär, war ein Feind der Kunst, war ein Bräutigam aller Aristokratie und bestand sein Leben in der alle Devotion und Reaktion!

Die nachfolgenden Handbewegungen des Herrn Vortragenden, seine Unterhaltung mit den übrigen Mitwirkenden und dem Bediener des Lichtbildapparates, seine Konversationen mit kleinen Redemännchen, die ehrstuchtrübenden Redewendungen bei Rennung eines Fürsten und Potentaten, das Zusammenstehen der Manuskriptblätter, der schandvolle Ton und anderes mehr, das war eine Enttäuschung der

Zuhörer, eine Beleidigung der anwesenden Volkshilfsbildner. Das war ein Vortrag aus den Tagen weit vor 1914, nicht feiernd — sondern zerstörend.

Die musikalischen Darbietungen liegen wohl in der Auswahl auch manches zu wünschen übrig, stachen aber immerhin noch mohlend ab, von der „Feier des Wortes“.

Von der deutschen Musikakademie.

Der Deutsche Musikerverband hatte für Sonntag nach Prag verschiedene kulturelle und politische Organisationen eingeladen, um vor ihnen die Notlage der deutschen Musikakademie zu besprechen und darüber zu beraten, wie der Bestand der Musikakademie und ihre Ausgestaltung auf feste finanzielle Grundlagen gestellt werden könnte. Die Referenten, Dr. Funke und Dr. Wien-Claudi setzten auseinander, daß die Kassenverhältnisse für die 42 Lehrkräfte und 300 Schüler der deutschen Musikakademie, von denen 70 Prozent aus der Provinz stammen, unzulänglich seien. Die staatliche Subvention, die ursprünglich 300.000 Kronen betragen hat, wurde nach und nach auf 100.000 Kronen herabgesetzt, während die schwebenden Musikkonserthoratorien eine Subvention von fünf Millionen Kronen bekommen. Es müßte unbedingt dahin getrebt werden, daß die Subvention erhöht werde, es muß aber auch durch Aufbringung privater Geldmittel erreicht werden, daß der Bestand der Musikakademie gesichert werde. An die Ausführungen der beiden Referenten schloß sich eine lebhafte Debatte, in der verschiedene Vorschläge über die Durchführung einer diesbezüglichen Aktion gemacht wurden. Zum Schluß wurde folgende Resolution angenommen:

Am 9. Jänner 1927 sind im Deutschen Hause in Prag auf Einladung des Deutschen Kulturverbandes Vertreter zahlreicher hervorragender deutscher Organisationen der Tschechoslowakei zusammengetreten, um über die zur Erhaltung der in ihrem Bestande schwer bedrohten Musikakademie einschlagenden Wege zu beraten.

Die Vertreter geben ihrer tiefsten Überzeugung Ausdruck, daß die einzige unternehmende Musikhochschule eine Pflegestätte deutscher Kunst darstellt, die unter allen Umständen wegen ihrer künstlerischen und kulturellen Bedeutung für alle Deutschen dieses Staates nicht nur in ihrer jetzigen, durch die Not gebotenen Form erhalten, sondern entsprechend ihrer Aufgaben auch weiter ausgebaut werden müsse.

Die Erhaltung und Ausgestaltung der Deutschen Musikakademie in Prag erscheint zunächst als die wichtigste Aufgabe und Pflicht des Staates, welcher sich hierfür verpflichtet hat, für die kulturellen Interessen der Minderheiten in „angemessener Weise“ vorzusorgen, der aber durch die stetige beträchtliche Herabminderung staatlicher Unterstützung die drückende Notlage der Deutschen Musikakademie herbeigeführt hat. Die Vertreter der gebildeten Bevölkerung unseres Volkes erheben daher die Forderung, daß der Staat seiner kulturellen Verpflichtung sich erinnern und der Deutschen Musikakademie die gebührende Unterstützung weiterhin nicht vorenthalten möge.

Die nächste Aufgabe der Alltagsnot der Deutschen Musikakademie kann aber augenblicklich nur vom deutschen Volke selbst erfolgen, welches trotz seiner in jeder Hinsicht drückenden Lage zu einem

Lebepfeil nie betreten sehen. Unterwegs grüßten wieder einmal alle Schulkinder.

Ein einziges Mal ging Giuseppe mir gegenüber aus sich heraus. Es war an einem der schönsten Abende, die ich in Italien erlebt habe. Wir saßen allein im Freien. Die Sonne sank. Ihre letzten Strahlen färbten den Wein in unseren Gläsern blutrot. Eine kristallene, kühle Klarheit lag in der Luft. Die Berge der nahen Apenninen wurden von der violetten Himmelswand messerscharf gezeichnet. Aus einem Fenster der Nachbarschaft drang der Wohlklang eines italienischen Saiteninstrumentes.

Etwas in der verstaubten Seele Giuseppe's war bewegt worden. Es fing so an, daß er ein Dutzend Mal hintereinander sich „Boreo“ nannte, d. h. zu deutsch „Schwein“. Dann redete er mich an.

„Mussolini“, sagte er, „du bist jung und ich bin alt. Ich habe drei Söhne, Mussolini, die sind alle älter als du. Der eine ist in Rom zur Rechten des Heiligen Vaters und ist Kardinal. Der andere hat in Spezia ein Schloss und befehligt als Admiral die Flotte des Königs. Der Dritte, mein Lieber, ist „Kajolaio“, d. h. Schuftler. Mussolini, gib mir deine zerrissene Schube, damit sie mein Kajolaio füllt.“

Lang, lange schweigend Giuseppe. Dann meinte er, schließlich schlug er mit der Faust auf den Tisch und sprach:

„Giuseppe ist jählich wie ein junges Mädchen, Giuseppe ist gefährlich wie ein altes Weib, Giuseppe ist sinkender als ein Schwein. Komme mit mir nach Hause, Mussolini, zu meiner Tochter, komm! Meine Söhne haben mir kein Geld geschickt. Um eine Lira werde ich meine Tochter schlagen, bis sie dir zu Willen ist. Bedenke: um eine Lira, Mussolini! Komm!“

Ich konnte kein Wort sprechen. Die Junge klopfte mir am Gaumen. Meine Glieder waren wie gelähmt.

Später ließ ich mir von Maria, der Witwin der Trattoria del Giardino, bestätigen, daß Giuseppe wahr gesprochen hatte. Dies ist die Geschichte von dem Bajer, der einen Kardinal, einen Admiral und einen Kajolaio zu Söhnen hat.

Giuseppe.

Von Gideon Giffels.

In Kapallo, dem wunderwollen Riviera-Städtchen am Golfo di Tigullio, scheint die Mutter Sonne wie überall auf Arme und Reiche trotz der großen amerikanischen, englischen und deutschen Geldflut, die sich in die dortigen Hotels mit schwerer Geduldigkeit entleeren. Es sei mir erlaubt, so ganz nebenbei zu bemerken, daß von den Summen, die in dem kleinen Kapallo binnen einer Saison umgehrt werden, sämtliche Erwerbshöhen von Berlin, Paris und London einen Monat lang ernährt werden könnten.

Die Armeleutengasse heißt in Kapallo „Via Venezia“. Sie ist typisch italienisch mit ihren hohen Häusern, schlankigen Menschen und dem Himmel stinkenden Gerüchen. In dieser Straße liegt als Zentrum, Pol und Achse die Trattoria del Giardino, die ich als echte, romantische und billige Futurmanküche wärmstens empfehlen kann. Das will viel heißen. Ich danke meinem Herrgott, daß er mich abweis der großen Herresstraße führte, die von Grand Hotels belagert ist, und daß er mir nur so viel Reizehrung gab, als ausreichte, um die Trattoria del Giardino zu erleben.

Im wabemspannenen Garten der Trattoria sah ich den verkümpften Giuseppe, dem jedes echte Kapallofer Kind die Hand küßt, zum ersten Male. Giuseppe, ein ehemaliger Maurergefelle, zeichnet sich vor anderen Menschen dadurch aus, daß er immer betrunken ist, niemals arbeitet und doch immer Geld hat. Im allgemeinen ist er guter Dinge, spricht Wödniss und möchte die ganze Welt in den Arm nehmen. Rich hatte er besonders gern. Wenn er nur einen Rockzipfel von mir sah, torfelte der lange Mensch auf mich zu, küßte mich gerührt auf die Wangen, was ein zweifelhafte Vergnügen war, weil sein grauer Bart ewig nach Fusel roch, und nannte mich Mussolini. Mussolini ist bei ihm das höchste der Gefühle. Dann schliefte er mich, ob ich wollte oder nicht, nach der Via Venezia in die Trattoria del Giardino. Eine andere Anweisung habe ich Giu-



Für Wollsachen, Seiden- und Spitzen-Wäsche, Seidenstrümpfe und Handschuhe

Schwan-Seifen-Flocken

Für alles, was Sie selbst waschen und niemand anderem anvertrauen.

Opfer hiesig sich berechnen an. Dies gilt insbesondere von denjenigen, die sich infolge günstiger Lebensverhältnisse ohne Opfer die höchsten musikalischen Kunstgüter zu eigener feierlicher Erhebung zu bieten vermögen.

Bereiten wir uns in allen Kreisen unseres Volkes verständnisvoll die Kunde des Notstandes der Deutschen Musikakademie und schließen wir uns zusammen zum werksamen, einheitlichen kulturellen Wollen, damit diesem werksamen Wollen bald die ersehnte Löt folge. Der feste klare Wille zum kulturellen Eigenleben allein führt uns dieses Leben selbst!

Die Deutsche Akademie für Musik und darstellende Kunst nimmt Spenden jederzeit dankbar entgegen und gibt auf Anfragen alle gewünschten Auskünfte über die verschiedenen Unterstützungsmöglichkeiten. Gleichzeitig tritt ein Unterausschuß zusammen, welcher in kurzer Zeit genaue Vorschläge bezüglich der Beschaffung der dringend notwendigen Mittel der Öffentlichkeit mitteilen wird.

„Der Garten Eden“. Der Kapitel aus dem Leben eines unständigen Mädchens von Bernauer und Oesterreicher. Der erklärende Untertitel führt, wie meist auf dem Theatergetriebe, irre. Das Mädchen ist nicht unständig, sondern ganz unglücklich unständig, heimatlos, Contich-Wahrscheinlich unglücklich, andererseits so gelungungslos, wie es heute kaum die bekennendsten Ausgestoßenen der Gesellschaft, die Diven sind, geschweige denn ein junges Mädchen. Die vier Kapitel sind auch nicht aus dem Leben, sondern aus der Operette, unwahr, unmöglich, leicht, kitschig. Tilly Daffelberger wird von einer fast wunderartigen Garderobefrau aus einem Bordell in Münchenburg befreit und mit an die Kitzlers geführt, wo besagte romantische Garderobefrau, acht Baronin und Oberstenwäue, jährlich drei Wochen in altem Mainz verbringt, um dann wieder nach Münchenburg in das Lingelangel der Madame Süß zurückzuführen. Diesmal kehrt sie natürlich nicht zurück, sondern isst; Tilly, die einen beamteten Privatagenten heiraten soll und zu diesem Zweck von der Baronin aus der Garderobe des „Palais de Paris“ in Münchenburg adoptiert werden muß. Knapp vor der Trauung großer Reue geschien Tilly und den geheimrästlich-janferlichen Verwandten, da Tilly ihre Vergangenheit „gesteht“, um einem Expremier zu entgehen. Tilly wirft das Brautkleid mit den Spitzen der Junker-Großmama von sich und spaziert in einem Combind durch die Gasse davon. Am nächsten Tage heiratet ein reicher Herr Tilly, „das letzte Weib der Weltgeschichte“, die so heldenhast gegen alle Vorurteile kämpft. — Aus dem Leben ist das alles nicht. Die Gestalten aber, die Charaktere sind den beiden Autoren, denen einer Libretti schreibt, deren anderer Theaterdirektor war, und die in Bühnenwachen eine sichere Hand haben, überaus gelungen. Da ist diese Tilly, Das eines süßen Mädchens, das von Schnitzler erdacht sein könnte. Paula Wessely spielt dieses süße Mädchen so echt, daß alle Unwahrheit ihrer Schicksale nebenmäßig wird. Nur Gide Wogener könnte man noch eine Leistung zurechnen, wie sie die Wessely in dieser Rolle hat. Die doppelte Scherz ist, weil sie im Rahmen einer Operettenhandlung einen Menschen verlangt. Paula Wessely weint und lacht wie man in besseren Zeiten

des Theaters lachte und weinte, als echtes Theaterblut noch den Künstler machte und nicht die größere Fertigkeit im Rädchenreigen. Die Wessely, in der noch der göttliche Funke wahrer Kunst glüht, macht dieses Stück zum starken Bühnenergebnis. Sein Pointe und eine gesunde Charakterdarstellung war die Garderobefrau der Frau Glöckner-Kramer. Frau Wessely und Hörbiger fielen in kleineren Rollen ansehnlich auf. Betty Knäuper holte sich mit seiner Episode auf offener Bühne Applaus. Die Hauptdarsteller rissen das Ensemble zu fassen, lebendigem Spiel fort, in dem noch Köhner und Hölzlin hervorstraten. Die Jugenderhebung Liebis war musikalisch. — Das Stück Oesterreichers und Bernauer's beweis, was schon die „Antonia“ oder auch der „Freiwillige Weidberg“ zeigt, daß aus Operette und Lustspiel eine neue erfolgreiche Spielgattung entsteht. Vor dreißig Jahren wäre der „Garten Eden“ eine Operette geworden. Heute werden die Operetten an der Unfähigkeit der Komponisten und an der Dummheit der Libretti. Die Librettisten, die etwas können, machen sich selbständig und den Lustspielbüchern Konkurrenz, die ebenfalls konstant sind. Das Ergebnis sind eine Aufzehrung des Theaters, spielbare Rollen, aber keine Befriedung der kranken Bühne. E. J.

Konzert A. Huberman findet schon morgen in der Lucerna statt. Programm: Frank, Bach, Magajnowski, Smelana etc. Karten Wepler, Trubler.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Heute Dienstag, 7 1/2 Uhr, Gastspiel Straß: „Das Rheingold“. Mittwoch, 6 1/2 Uhr: „Die Befehle“. Donnerstag, 7 Uhr: „Der Garten Eden“. Freitag, 7 Uhr: „Die Zirkusprinzessin“. Samstag, 6 Uhr: „Siegfried“. Sonntag, 11 Uhr: Kammermusik; 2 1/2 Uhr: „Der Kaffeebinder“; 7 Uhr: „Die Zirkusprinzessin“. Montag: „Der Garten Eden“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Heute Dienstag: „Spiel im Schloß“. Mittwoch: „Dover-Calais“. Donnerstag: „Meine entzückende Frau“. Freitag: „Verbrochene Leiter“. Samstag: Uraufführung „Das brennende Schiff“. Sonntag, nachmittags: „Frau Warrens Gewerbe“; abends: „Das brennende Schiff“. Montag: „Adieu Mim“.

Mitteilungen aus dem Publikum.

Das Beste für Ihre Augen liefert Optiker Deutsch, Prag. Graben 25, Kl. Bazar.

Aus der Partei.

Deutsche sozialdemokratische Bezirksorganisation Prag. Mittwoch, den 12. Jänner, abends halb 8 Uhr, im Zintner der Zentralbildungsstelle, Prag II, Kellergasse 18/III, Bezirksvereinsratung. Sitzung. Bestimmtes und pünktliches Erscheinen aller Mitglieder ist notwendig.

Herausgeber Dr. Ludwig Czoch. Verantwortlicher Redakteur Dr. Emil Strauß. Druck: Deutscher Zeitungs-K.G., Prag. Für den Druck verantwortlich: C. Holik.